

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 24.

Gottschee, am 19. Dezember.

Jahrgang 1904.

Weihnachten.

Nun ist es wieder gekommen,
Das schönste Fest im Jahr,
Da einst des Heilands Krippe
Die Gnadenquelle war. —

Drum laßt aus aller Munde
Hell tönen es zur Stunde:
Sei uns gegrüßt du heil'ge Nacht,
Die uns das Heil der Welt gebracht!

Weihnachtsglaube.

Noch ist der Jubel nicht verrauscht, mit dem die kath. Welt das Jubiläum eines Glaubensjahres gefeiert, und schon naht ein anderes Fest wieder, das jedes gläubige Christenherz in Freude höher schlagen läßt und das mit jenem Jubelfeste der Unbefleckten, das wir eben begangen, in unzertrennbarem Zusammenhange steht. Es ist Weihnachten, das Geburtsfest des Weltheilandes, das uns das tiefste Geheimnis unseres Glaubens vorführt.

Doch der Weihnachtsglaube, der Glaube an das Wunder der hl. Nacht, ist aus vielen Herzen geschwunden. Mit dem Kindesglauben ans „Christkind“ haben sie auch den Glauben an den Gottessohn aufgegeben. Sie erfreuen sich noch mit den Kindern an der schönen „Weihnachtsgeschichte“, wie sie sagen, und deuten sie nach ihrem Geschmack. Die einen finden in ihrer Beschränktheit darin nur eine Umbildung des heidnischen germanischen Göttermuthus, die andern erklären sie als die große poetische Fabel vom Erdenfrieden und wieder andere verstehen sie von der Sehnsucht nach einem Weltheilande, den aber nicht Maria geboren, sondern die Sozialdemokratie oder die moderne Wissenschaft der Welt erst bringen wird.

Aber auch die von uns im Glauben getrennten Brüder, die Protestanten, stehen heute vielfach nicht mehr als gläubige Christen, sondern als mit dem Unglauben feilschende Makler vor der Krippe des Jesukindes und sind gleich Herodes in Verlegenheit, was sie mit diesem Kinde anfangen sollen. Es als einfachen Menschen zu erklären, scheuen manche sich noch vor der gläubigen Menge; es als Gott anzubeten, sträubt sich ihr Stolz und ihre Aufgeblasenheit, die es nicht zuläßt, vor diesem Kinde in die Knie zu sinken; in ihm einen Engel zu erblicken, widerstreitet seine offenbare menschliche Natur und Geburt. Sie wissen sich keinen anderen Rat, als das Kind in die nebelhafte Sphäre der Uebermenschen zu versetzen und ihm den Philosophenmantel des „größten Wesens und Behrers der Menschheit“ umzuhängen. Den eigentlichen Zweck der Geburt des Welterlösers, durch seinen Tod am Kreuze die Menschen von ihren Sünden zu erlösen und insbesondere den Fluch der Erbsünde von der in Adam gefallenen Menschheit hinwegzunehmen, verdrehen sie in eine symbolische „Erlösung durch sein Beispiel und seine Lehre“. Wie kommt es aber, daß alle diese das Geheimnis der hl. Nacht so mißverstehen, den wahren Weihnachtsglauben verloren haben? Bei der Krippe des Gottmenschen stehend, haben sie der jungfräulichen Mutter Christi, als wäre sie ein gewöhnliches Weib, zu wenig Beachtung geschenkt. Und doch sind vor allem Maria und Joseph die ersten Apostel des göttlichen Kindes, die uns sicheren Aufschluß geben über das unergründliche Geheimnis der Menschwerdung des Gottessohnes.

Wenn wir Maria fragen, wer dieses Kind sei, dann antwortet sie mit den Worten des Engels durch den Mund des marianischen Evangelisten Lukas: „Das Heilige, das aus dir geboren werden soll, wird Sohn Gottes genannt werden.“ Und wenn wir die Bestimmung des Gottessohnes wissen wollen, dann wird sie auf das andere Engelswort an die Hirten verweisen: „Siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die allem Volke werden wird: Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, der da ist Christus der Herr.“

Und St. Joseph wird, Marias Worte bestätigend, berichten von der ihm gewordenen Mahnung des Engels: „Du sollst seinen Namen Jesus (d. i. Heiland) nennen: denn er wird sein Volk erlösen von seinen Sünden.“ Und wollen wir schon an der Krippe erfahren, welches das Werk des Jesukindes sein wird, dann hören wir Maria die Prophezeie des Himmelsboten vom Reiche Christi wiederholen: „Dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben und er wird herrschen im Hause Jakob und seines Reiches wird kein Ende sein.“

Diese dreifache Stellung Christi: als der eingeborene Sohn Gottes, von Ewigkeit gezeugt, als Heiland der Welt, aus Maria in der Zeit geboren, und als Herrscher und König in Ewigkeit ist der kurze Inbegriff des hehren Festgeheimnisses von Weihnachten, das uns die dreimalige Feier des hl. Messopfers an diesem Geburtsfeste Christi und

des christlichen Glaubens vergegenwärtigt und das unsere Weihnachtsfreude begründet.

Man kann sich eine volle Weihnachtsfreude im häuslichen Kreise nicht denken, wo die Mutter selbst oder doch die Liebe der Kinder zu der Mutter fehlt. So ist auch dort, wo Maria nicht den ersten Platz nach dem Christkind in der Verehrung der Christen einnimmt, die Weihnachtsfreude eine frostige und kühle und diese Kühle erstreckt sich allmählich von der Mutter auch auf ihr göttliches Kind. Von ihr, der makellosen Jungfrau, als der Heroldin des rechten Weihnachtsglaubens, lernen wir ja die wahre Weihnachtsfreude und die echte Weihnachtsfeier. Um eine würdige Gottesgebärerin zu sein, mußte Maria schon vom ersten Augenblicke ihres Daseins unbefleckt und ohne Sünde sein und bleiben; um würdig die Geburt des Herrn zu feiern, soll auch des Christen Herz rein von Sünden sein. Nur wer mit Maria das Kind in der Krippe als den ewigen Sohn Gottes erkennt und anbetet, nur wer mit Maria, die als die erste unter allen Adamskindern erlöst ward von der Erbsünde in ihrer unbefleckten Empfängnis, sich des Erlösungstodes Christi durch in sündenreines Leben teilhaft macht, nur der kann sich des Kindes von Bethlehem von ganzem Herzen freuen und braucht seine Wiederkunft als König und Richter nicht zu fürchten. Der wird an der Krippe der Großtaten Gottes gedenkend mit Maria in heiliger Freude ausrufen: „Hochpreiset meine Seele den Herrn und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heilande;“ der wird im lebendigen Glauben an die Botschaft des Engels: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, der da ist Christus der Herr,“ dankbar und freudig einstimmen in den Lobgesang der seligen Geister: „Ehre sei Gott in der Höhe!“

Die Freude.

Die Freude gleicht dem Rebensaft:
Das Rippen legt und stärkt die Kraft;
Doch unbezähmte Trunkbegier
Erniedrigt bis zum blöden Tier. —

Die Freude trägt ein Rosenkleid;
Zart angerührt, erquickt ihr Hauch;
Doch büßet seine Lasterheit,
Wer toll sich wälzt am Dornenstrauch.

Arbeiterversicherung und Altersversorgung.

Dem österreichischen Reichsrat ließ am 9. Dezember, dem Tage seiner insolge Arbeitsunfähigkeit wiederum erheischten Vertagung, der Ministerpräsident Dr. v. Körber mehrere wichtige Entwürfe und Anregungen zugehen, deren Verwirklichung leider durch die beharr-

liche obstruktivistische Untätigkeit des Abgeordnetenhauses für lange Zeit in Frage gestellt bleibt. Es sind dies ein Programm oder eine Studie über eine vereinfachende Verwaltungsreform, ein Gesetzentwurf zum Schutze der Auswanderer und ein Programm für die Reform und den Ausbau der Arbeiterversicherung, die bisher neben den Bruderladen der Bergleute eine mannigfache Organisation der Kranken- und Unfallversicherung aufweist.

In diesem Entwürfe ist die Einführung der Alters- und Invaliden-Versicherung unter Anlehnung an die Krankenkassen, speziell die Bezirkskrankenkassen gedacht, die als Lokalstellen der gesamten Arbeiterversicherung (auch für die Land- und forstwirtschaftlichen Dienstboten und Hilfsarbeiter) zu fungieren hätten. Doch kämen nur leistungsfähigere Krankenkassen — solche mit mindestens 500, Bezirkskrankenkassen mit mindestens 1000 Mitgliedern — in Betracht, wobei sich eine Mindererung der Anzahl der Krankenkassen von 3000 auf 2000 ergeben würde. Die allgemeine Lohngrundlage soll das Lohnklassensystem bieten, bei welchem die Versicherten nach Maßgabe ihres wirklichen Arbeitsverdienstes in sechs Lohnklassen derart eingeteilt werden, daß die Versicherten mit einem Jahresarbeitsverdienste bis zu 240 K in die 1. Lohnklasse, von 240 bis 480 K in die 2., von 400 bis 720 K in die 3., von 720 bis 1200 K in die 4., von 1200 bis 1800 K in die 5., endlich über 1800 K in die 6. Lohnklasse gehören. Die Lohnklasseneinreihung gilt gleichzeitig für die Kranken-, Invaliden- und Unfallversicherung. Beispielsweise würden nach dem Programme die Versicherungsansprüche eines Versicherten der vierten Lohnklasse betragen: in der Krankenversicherung: tägliches Krankengeld von 2 Kronen, Beerdigungskosten-Beitrag 60 Kronen, in der Invaliden-Versicherung: Grundbeitrag der Rente: 210 K mit jährlichen Steigerungen von beiläufig 4 K; in der Unfallversicherung: Vollrente bei vollständiger Erwerbsunfähigkeit 600 K, Teilrenten bei teilweiser Erwerbsunfähigkeit je nach dem Grade der letzteren: 480, 360, 240, 120 K. Da die Einreihung in die Lohnklassen jedenfalls anlässlich der Meldung zur Krankenkasse erfolgt, ergibt sich daraus die Möglichkeit, diese Meldung für die übrigen Versicherungszweige gelten zu lassen, den Krankenkassen also die Evidenzhaltung der Versicherten auch hinsichtlich der Invaliden- und Unfallversicherung zu übertragen. Träger der Invalidenversicherung wäre eine staatliche Versicherungsanstalt in Wien. Der Staat würde 90 K für jede flüssige Invaliden- und Altersrente (in Deutschland nur 50 Mark — 60 K) und außerdem 2 Millionen für die Verwaltungskosten beitragen. Bei den Krankenkassen soll die Maximal-Unterstützungsdauer statt 20 Wochen 1 Jahr dauern, wofür die Einzahlungen um 10% zu erhöhen wären; dadurch würde aber die für Renten sorgende Unfallversicherung

künftig nicht 4 Wochen, sondern während des ganzen Heilverfahrens, mindestens 1 Jahr, Karenzzeit haben.

Die Altersrente hätte mit dem 65. (in Deutschland 70.) Lebensjahre zu beginnen. Die Beiträge für die niedrigste Lohnklasse trägt größtenteils der Staat: in der ersten 75, in der zweiten 60%. Die Versicherungsbeiträge, welche zur Bestreitung des durch den Staatsbeitrag nicht bedeckten Teiles der Renten erforderlich sind, sollen nach dem Programme je zur Hälfte dem Versicherten und dem Dienstgeber desselben zur Last gelegt werden. Diese Beiträge belaufen sich in den einzelnen Lohnklassen auf wöchentlich 10 h, 20 h, 30 h, 40 h, 50 h und 60 h. Eine Aenderung derselben soll nur im Gesetzgebungswege zulässig sein. Bei Unterbrechung der Beschäftigung ist freiwillige Fortsetzung gestattet. Um der Leistungsgrenze der Dienstgeber und Versicherten nicht zu nahe zu treten, sind im Entwürfe keine Jahresrente für die Witwen- und Waisenversicherung vorgesehen, sondern die Versicherung mäßiger Kapitalien von 120—260 Kronen (nach den 6 Lohnklassen) und können beim Vorhandensein von 3 oder mehreren Hinterbliebenen um das dreifache gesteigert werden. Durch freiwillige Steigerungsbeträge können auch die Invalidenrenten um 160—500 K erhöht werden. Auch Nichtversicherungspflichtige können teilhaben, nur müssen sie alle Einzahlungen ganz selbst leisten, genügen aber die staatlichen Beiträge. Zur Entlastung der Unfallversicherungsanstalten sollen eigene landwirtschaftliche und statt der Kollektiv-Versicherungen sonstiger Betriebe Individual-Versicherungen ermöglicht werden. Als ein Weihnachtsgeschenk konnten die Reichsboten wegen der Obstruktion diesen Entwurf leider nicht in Gesetzeskraft mitbringen. Wann wird es dazu kommen?

Die Hoffnung.

Die Hoffnung führt uns ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.

Streiflichter.

Die schlechte Presse.

Der berühmte katholische Volksschriftsteller P. Alban Stolz äußerte sich über die schlechte Presse, indem er schrieb:

Es gibt Zeitungen, welche das Volk zum Abfall von seiner katholischen Religion bringen wollen. Sie suchen offen und verdeckt den katholischen Glauben zu untergraben und zu grunde zu richten. Und was Leute sind, die zu wenig Verstand haben, um die Lüge und das Verderbliche in solchen Blättern zu sehen, die lassen sich von diesen papierenen Blendlaternen locken wie die Fledermäuse vom Dellecht. Darum sage ich: Es ist eine Sünde, ohne Not mit Menschen täglich zu

verkehren, welche es offenbar darauf anlegen, schlechte Grundsätze einem beizubringen oder einen vom Glauben abwendig zu machen. Darum muß es auch eine Sünde sein, sich Zeitungen zu halten und täglich zu lesen, die offenbar es darauf anlegen, die Leser zum Abfall von ihrem Glauben zu bringen. Und es ist eine Niederträchtigkeit und Schmach, wenn der Katholik noch solche Zeitungen bezahlt, welche sich bemühen, die katholische Kirche zu untergraben, wie es eine Schmach ist, wenn ich im Kriege dem Feind meines Vaterlandes Pulver und Blei liefere und die Tore öffne. Denn auch die Kirche ist gewissermaßen das Vaterland der unsterblichen Seele. Christus hat gesagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sei euch wie ein Heide.“ Die Kirche sind aber nicht Zeitungen, welche zum Teil von Menschen geschrieben werden, die nicht einmal an Christus glauben, sondern die Kirche, welche wir hören müssen, das sind die rechtmäßigen Nachfolger der Apostel, die Bischöfe.

Das Ende des „klugen Hans“.

Der alberne Schwindel, auf den die sogenannten „intelligentesten“ liberalen Blätter Oesterreichs und Deutschlands hereingefallen sind, ist nun zu Ende. Der „kluge Hans“ hat sich nun auch vor der Wissenschaft als das entpuppt, für was wir ihn sofort gehalten, für ein weniger dummes Kopf als sonst unsere Köpfer zu sein pflegen. Die Dressur hat an ihm eine tüchtige Leistung aufzuweisen. Umso sicherer steht aber jetzt fest, daß auch die beste Dressur dem Pferde den Verstand nicht beizubringen vermag. Verstand ist eben nur die Fähigkeit einer geistigen Seele, des Menschen ureigenster Vorzug. Professor Stumpf, Leiter des psychologischen Instituts der Berliner Universität, veröffentlicht sein Gutachten über den „klugen Hans“ des Hrn. v. Osten. Eine Kommission unter seinem Vorsitz hatte monatelange Untersuchungen angestellt und nun erklärt Professor Stumpf:

Das Pferd versagt, wenn die Lösung der gestellten Aufgabe keinem der Anwesenden bekannt ist, beispielsweise wenn ihm geschriebene Ziffern oder zu zählende Gegenstände so dargeboten werden, daß sie den Anwesenden, vornehmlich dem Fragesteller, unsichtbar bleiben. Es kann also nicht zählen, lesen oder rechnen. Es bedarf also optischer (durch Sehen vermittelter) Hilfen. Diese Hilfen brauchen aber nicht absichtlich gegeben zu werden. Das Pferd hat im Laufe der langen Dressur gelernt, während seines Tretens immer genauer die kleinen Veränderungen der Körperhaltung, mit denen der Lehrer, wenn auch unbewußt, die Ergebnisse seines eigenen Denkens begleitete, zu beachten und als Schlutzzeichen zu benutzen. Diese Sicherheit in der Wahrnehmung kleinster Bewegungen des Fragestellenden bleibt erstaunlich. Die Bewegungen, die das Tier zu seinen Reaktionen veranlassen,

sind bei Herrn von Osten sehr minimal. Herrn Pfungst, dessen Beobachtungsfähigkeit durch Laboratoriumsversuch über kürzeste Gesichtseindrücke besonders geschärft ist, ist es aber gelungen, an Herrn von Osten direkt die verschiedenen Bewegungsarten zu erkennen, die den einzelnen Leistungen des Pferdes zugrunde liegen, darauf sein eigenes, bis dahin unbewußtes Verhalten zu dem Pferde zu kontrollieren und endlich diese seine unabsichtlichen in absichtliche Bewegungen zu verwandeln. Es kann nunmehr die sämtlichen Aeußerungsformen des Pferdes auch willkürlich durch entsprechende Bewegungen zur Erscheinung bringen, ohne überhaupt die bezügliche Frage oder den Befehl auszusprechen. Derselbe Erfolg tritt aber auch ein, wenn Herr Pfungst sich nicht vornimmt, die Bewegungen zu machen, sondern nur die gewollte Zahl so intensiv wie möglich sich vorstellt, weil eben die erforderliche Bewegung, welche das Pferd wahrnimmt, bei ihm dann von selbst austritt.

Nun sind also die „weisen“ Herrn, welche an den Verstand des „klugen Hans“ glaubten, wieder mit ihrer Weisheit zu schanden geworden und auf langem Umwege dahin gelangt, was der Verstand jedes alten Weibleins einsieht, nämlich daß die Tiere, auch wenn sie noch so „klug“ scheinen, keinen Verstand haben.

Winterabend.

Rotgoldnes Licht auf allen Gängen
Und Silberreif an jedem Baum,
Bereist der Bach in seinen Gängen,
So ruht das Tal im Wintertraum.
So träumt es still dem Lenz entgegen,
Im Tannenhage schläft der Wind,
Der Nebel nur auf allen Wegen
Die weißen Schleier lautlos spinnt.
Ich fühle Gottes Odem wehen,
Anbetend neig' ich mich dem Herrn,
Und über abendroten Höhen
Grüßt leuchtend mich der erste Stern.
Josefine Hatscher.

Neues vom Tage.

— **Witwen-Verbrennung in Indien.** Am 6. Dezember waren es 75 Jahre, als in Indien das Verbot der Witwen-Verbrennung zur Tat wurde. Es geschah durch Lord William Bentinck, des damaligen Gouverneurs in Indien. Er hatte nicht nur mit einer geradezu wütenden Opposition der Eingeborenen zu kämpfen, sondern auch viele seiner Landsleute waren Gegner des Gesetzes. Die Sitte der Witwen-Verbrennung verdankte ihren Ursprung einer falschen Auslegung gewisser Bedastellen. Heute wird es selbst in Indien kaum jemanden geben, der die Witwen-Verbrennung wieder eingeführt sehen möchte.

— **Kampf auf dem Schafott.** Unlängst sollten in Demarara in Britisch Guinea zwei Verbrecher hingerichtet werden. Nachdem an dem einen schon die Exekution vollzogen war, entspann sich zwischen dem andern und

dem Henker ein Kampf auf Leben und Tod. Der zum Strang Verurteilte, ein Halb-Indianer namens Karuro, hatte einen Mann erschossen und seine Hütte in Brand gesetzt, um die Mordtat zu verbergen. Als der Henker dem Delinquenten den Strick um den Hals legen wollte, riß sich dieser los, und nun entspann sich ein wilder Kampf, in dem der Indianer sich mit fast übermenschlicher Kraft verteidigte und den Henker und drei andere Männer überwältigte. Endlich gelang es, den Rasenden, der mit den Zähnen um sich biß, zu fesseln und ihm den Strick über den Kopf zu werfen. Dann wurde er auf die Falltür gelegt, diese geöffnet und in der nächsten Minute war er gerichtet.

— **Ein Bischof Ehrenmitglied eines Indianerstammes.** Aus Montreal wird folgendes berichtet: Nur wenige Kilometer von Montreal entfernt liegt die Indianer-anfiedelung Caughnawaga, welche von einem Stamme der Stourindianer bewohnt wird. Diese gehören sämtlich dem katholischen Bekenntnisse an, die Männer zeichnen sich als tüchtige Vorken auf dem St. Lorenzströme aus, während die Frauen und Mädchen nach Montreal kommen und hier an den Kirchentüren, in den Bahnhofshallen usw. die vielen Arten von indianischen Arbeiten feilboten. Kürzlich wurde in Gegenwart von Msgr. Racicot, welcher den nach Rom abgereisten Erzbischof von Montreal, Msgr. Bruchesi, vertritt, vor der Kirche eine Statue der Mutter Gottes enthüllt und nach den Feierlichkeiten verließ der Häuptling der Stour in Caughnawaga, der jetzt auf den Namen John Daillebout hört, die Ehrenmitgliedschaft seines Stammes an Msgr. Racicot, welche derselbe auch dankend annahm. Unter den Indianern wird der geistliche Herr nun in Zukunft Taronhtenhawitha genannt werden, was zu Deutsch etwa besagt: Er bringt Botschaft vom Himmel.

— **Alles mit Ausdauer.** Eine englische Familienzene bietet folgendes Bild: Tomny: „Ich will den Hammer!“ — Mutter: „Nein, Tomny, den kannst du nicht haben.“ — Vater: „Entschuldige, meine Liebe, du hast nicht die richtige Methode. Man darf nie den Widerspruchgeist wecken bei einem Kinde. Ich —“ Tomny: „Ich will den Hammer!“ — Vater: „Tomny, komm her und schau die schönen Bilder an.“ — Tomny: „Ich will den Hammer!“ — Vater: „Papa wird dir einen Elefanten zeichnen.“ — Tomny: „Ich will den Hammer!“ — Mutter: „Es will mir scheinen, daß . . .“ — Vater: „Kein System ist vollkommen ohne Ausdauer. Soll Tomny nicht wissen, daß er sich damit seine Finger zer schlagen kann?“ — Tomny: „Ich will den Hammer!“ — Vater: „Komm her, Tomny.“ (Tomny kommt und bekommt Schläge.) — Tomny: „Ich will den Hammer!“ — Vater: „Donnerwetter! Da nimm den Hammer!“

Zwei Christbescherungen.

Erzählung von F. Fichtner.

„Wer geht heute mit zu meinen kleinen Kranken?“

Es ist Doktor Dirbach, der Direktor des Kinderspitals, der diese Frage an seine drei Sprößlinge richtet.

„Heute — am heiligen Abend?“ fragt Frau Doktor erstaunt und mißbilligend zurück.

„Es ist eben Mittag und noch lange Zeit, ehe das Christkind zu uns kommt.“

„Ich bleibe zu Hause,“ erklärte der neunjährige Leon, „es riecht so häßlich im Hospital und bei Mama ist es halt am schönsten!“

„Bei Mama am schönsten,“ echot der kleine Ernst.

Zärtlich aber schlägt Marie — der kleine, sechsjährige Liebling Papa's — seine Arme um dessen Hals und bittet: „Laß mich mitgehen, ich hab sie so gern die armen Kinder!“

Papa küßt die Kleine und sagt: „Daran erkenne ich meinen Liebling.“

Leon hat sich an Mama's Seite gestellt und spottet nun: „Mieze wird Krankenpflegerin, ich aber werde General, nicht wahr, Mama?“

Mit hohem Mutterstolz betrachtet Frau Regina den schönen Knaben. Ja er gehört zu ihr, er ist ihrem Denken und Sinnen verwandt, während Mieze des Vaters philanthropische Ideen zu teilen scheint.

„Um fünf Uhr hole ich Dich ab; laß Dich recht schön machen, Du sollst mein Christkindchen sein,“ flüstert Papa seinem Töchterchen zu und geht, um noch einige Krankenbesuche zu machen.

Tiefe Dämmerung lag bereits über der großen Stadt, als Doktor Dirbach sein kleines Mädchen abholte. In weißflockiges Pelzwerk gehüllt, schlüpft es an der Hand des Vaters die Treppe hinab, das Herzchen voll Erbarmen und kindlicher Erwartung.

Blendender Lichtglanz strahlt aus den Auslagefenstern, freudiges Hasten auf den Straßen und darüber hin der verklärende Hauch des nahenden Festes. Die Erde prangt im Winterschmuck und verspricht ein echtes deutsches Weihnachtsfest.

Bald sind sie am Ziel. Auch das friedliche Kinder-Krankenhaus ist festlich erleuchtet; würziger Lannenduft erfüllt die Räume des weiten Hauses; man merkt es — auch hier will das Christkind fröhliche Einkehr halten. Einige Vorstandsdamen des Hauses, das unter dem Schutze des Vaterländischen Frauenvereines steht, haben selbst heute Zeit gefunden, sich ihrer Liebestätigkeit zu widmen und ihr gutes Werk zu Ende zu führen.

Sie haben bereits die aus den reichen

Sammlungen erworbenen Gaben, zu welcher der Direktor einige besondere Geschenke für die Tapfersten seiner kleinen Kolonie hinzugefügt hat, hinter einem Vorhang im Saale der chirurgischen Klinik geordnet, und die Feier kann nun ihren Anfang nehmen.

In langen Reihen zusammengestellt liegen die kleinen Dulder auf ihren sauberen Bettchen, von sorglicher Hand gewaschen, gekämmt und so festlich als möglich hergerichtet. Manche Schwerverletzte sind, durch Bandagen gefesselt, ihrer Bewegungsfähigkeit beraubt, dennoch aber blüht auf den sonst so bleichen Gesichtern die Freude der Erwartung; viele andere dagegen harren sitzend mit strahlenden Augen der kommenden Bescherung. Fern der Familie, krank und leidend sind sie alle ja nicht vergessen, sondern sollen teil haben an den Freuden des ersehnten Weihnachtsfestes.

Zwei große, schimmernde Christbäume flankieren die reichgeschmückte Weihnachtstafel, und als der Vorhang zurückgezogen wird und das ewig schöne Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“ aus dem Munde der Schwestern und dem ganzen anwesenden Personal ertönt, da sind alle körperlichen Schmerzen vergessen und laut und leise singen die kleinen Kranken aus vollem Herzen mit.

Dann fügte der Direktor in kurzer Rede die Erklärung des Festes hinzu, belobt seine kleine Schar und verheißt ihr baldige frohe Genesung und Wiedervereinigung mit den Eltern.

Nun beginnt Mariechens Tätigkeit. Wie die kleine Gehilfin des Christengels selbst eilt sie mit den Gaben von Bett zu Bett, ihre Wangen glühen in freudiger Lust des Gebens, die blonden Haare wehen in der freudigen Hast, und zärtliche Worte und Blicke begleiten die reifen Puppchen auf ihren ferneren Daseinsweg.

Es ist eine Lust, dem Kinde zuzusehen, die Seligkeit des Gebens in den strahlenden Augen zu lesen.

Vielen, die sich nicht bewegen können, weiß sie es so anschaulich zu machen, besonders auch einem achttjährigen Knaben, dessen beide Hände und Arme mit Bandagen umwickelt sind. Er ist armer Leute Kind, das sich beim Retten seiner kleinen Schwester aus Feuersgefahr schwere Brandwunden zugezogen, deren brennende Schmerzen er tapfer überwindet. In Anerkennung dessen, hat der Direktor dem Knaben eine besondere Freude zugedacht — eine hübsche, silberne Taschenuhr, deren wirkliches Gehwert, Mariechen dem Knaben dadurch begreiflich macht, daß sie ihm das kleine Ding fest ans Ohr hält.

Wirklich, die dunklen Augen des Knaben leuchten in hellem Entzücken; er kann sich nicht satt hören an dem lieblichen Takt, und Mieze, selbst lauschend, die leuchtenden Augen ins Weite gerichtet, steht minutenlang, ohne sich zu rühren.

Raum vermag der Direktor sein Töchterchen von den glücklichen Kindern zu trennen. Die Zeit drängt und endlich gelingt es ihm durch die mithilfe der Zauberwelt der letzten Puppe, die eine der Damen ihr in den Arm drückt. Glücklich, beseligt, noch im Genuß der unvergeßlichen Stunde fährt Mariechen an der Seite des Vaters heim.

Sie wurden schon sehnlichst erwartet und bald erfüllte Weihnachtsduft und Weihnachtsfreude das ganze Haus. —

In innigem Dankgefühl schauen die Eltern ihre gesunden Kinder. Leon präsentiert sich in einer tadellosen Husarenuniform und Ernst zäumt seinen Renner mit großer Geschicklichkeit. Marie aber legt behutsam die kostbare Puppe, die ihr das Christkind gebracht, bei Seite und spielt seelenvergnügt mit der minder schönen, steifen Armeppuppe, die sie im Krankenhaus erobert hat.

„Du verdirbst dem Kinde den guten Geschmack mit Deinen philanthropischen Ideen“, schmolte Frau Doktor Dirbach, die sich doch so großen Erfolg versprochen hat.

„Laß gut sein, Frauchen“, lacht der Doktor. „Hauptsache — das Kind ist glücklich und zufrieden!“

Jahr für Jahr wurde der Direktor von seinem Töchterchen zur Bescherung in's Spital begleitet. Wie die Jahre, so wechselten auch die Kranken — immer neue Gesichter — immer neues Glend bekam Marie zu sehen, und wenn sie auch heranwachsend, das Amt des Christengels niederlegte, so blieb sie den kleinen Kranken doch eine treue Freundin in Schmerz und Freude.

Wieder war es Weihnachtszeit! Aus dem liebevollen Kinde war längst ein ernstes, tatkräftiges Mädchen geworden, das dem herben Schicksal, welches über ihre Familie hereingebrochen, gerüstet gegenüber stand.

Doktor Dirbach war im Dienste seines opfervollen Berufes einer schweren Krankheit erlegen, nachdem vorher sein zweiter Sohn Ernst durch einen Unglücksfall seinen Eltern entrisen worden.

Dem verzweiflungsvollen Schmerz der Mutter stand Marie mit ruhiger Besonnenheit und opfervollster Hingebung gegenüber. Leon, der seinen Neigungen folgend, die Militärakademie eingeschlagen hatte, brauchte das sehr mäßige Barvermögen zu seiner Ration, sodaß die Existenzfrage

der beiden Damen nun im drängenden Vordergrunde stand.

Die Tochter des wackeren Arztes wurde sich bald klar darüber. Sie hatte schon auf eigenen Wunsch und unter der Leitung ihres Vaters einen Kursus in der chirurgischen Krankenpflege durchgemacht und schnell entschlossen, wandte sie sich nun an das Kuratorium des Krankenhauses, ihr eine Anstellung als Wärterin zu gewähren.

Ihrer Bitte wurde in freundlichster Weise entsprochen und ihr in Rücksicht auf das rege Interesse für die Kleinen bald die Oberleitung der Kinderabteilung anvertraut.

Frau Doktor Dirbach weinte bittere Tränen, als sie den Entschluß ihrer Tochter vernahm. Sie glaubte diese für immer an den schweren Beruf gekesselt und beklagte den Verlust jeglichen Lebensglückes der geliebten Tochter.

Marie aber hatte mutig ihre Pflichten übernommen und waltete schon ein halbes Jahr ihres Amtes, als wieder einmal die Weihnachtszeit ihr Herz in lebhafter Erinnerung schlagen machte. Im dunklen Trauerkleide, still und ernst bereitete sie die Bescherung für die Kleinen vor. Wie lange war es her, als sie an der Hand ihres Vaters diese Räume zum erstenmale betreten hatte? Wer hätte daran gedacht, daß sie hier einst eine Heimstätte finden sollte fürs Leben?

Unter all' den vielen Kleinigkeiten kam ihr ein Kästchen in die Hände, in welchem wohlverpackt eine kleine silberne Uhr ihr entgegenleuchtete. Welche Freude — wie kam das wertvolle Geschenk unter den bunten Kram? Im Augenblick suchte sie schon in ihrem Gedächtnis den Würdigsten aus, ohne noch zu wissen, woher die Gabe gekommen. Sie befragte sich hin und her, niemand wußte Bescheid. Das Kästchen war mit der Post angekommen mit dem kurzen Vermerk: „Zur Verteilung bei der Christbescherung.“ Ein Gedanke erhellte plötzlich ihre Seele. Vielleicht — ja gewiß, das Geschenk konnte von jenem armen Knaben herrühren, welchem sie an jenem glücklichen Tage die Uhr ihres Vaters übergeben durfte. War es so, dann mußte es ihm gut gehen und sie freute sich dessen herzlich. Daran zu denken war nur ein flüchtiger Moment, es ruhte ja so vielerlei auf ihr, daß keine Zeit zum Nachdenken blieb. Das Weihnachtslied war verklungen. Sie hatte mit zehnjungen, sich tapfer beherrscht, dennoch aber rann Träne um Träne aus den lieben Augen. Als sie sich umwandte, um die Verteilung anzuordnen, fiel ihr Blick auf einen Herrn, der seitwärts stehend,

sie forschend betrachtete. Grüßend trat er näher.

„Verzeihen Sie, daß ich mir erlaubte, hier einzudringen. Ich konnte dem Wunsche, das liebe Krankenhaus, die Wiege meines Glückes, wiederzusehen — nicht widerstehen.“

„Die Wiege Ihres Glückes, das klingt ja ganz sonderbar.“ mußte sie leise lächelnd sagen.

„Ich kann Sie in Ihrer Liebestätigkeit nicht aufhalten, wenn Sie mir aber, verehrtes Fräulein, später ein halbes Stündchen schenken möchten — am Weihnachtsabend bittet ja keiner umsonst — dann möchte ich Ihnen gern das Rätsel aufklären.“

Marie nickte bejahend.

„Meinem Mütterchen ist heute jeder Gast willkommen.“

Mit warmem Blick verfolgten die dunklen Augen jede Bewegung der anmutigen Pflegerin. Er, der aus weiter Ferne gekommen, fühlte sich im Glanze der Weihnachtskerzen so heimlich wohl, daß er in dieser Stunde den Entschluß faßte, nie wieder in die Fremde hinauszuziehen.

Ein Weilchen später saß er in dem traulichen Zimmer, das Marie mit ihrer Mutter in der Anstalt bewohnte. Frau Doktor Dirbach suchte es ihrer Tochter nach des Tages Mühen so gemütlich als möglich zu machen, und umweht vom Zauber der deutschen Weihnacht erzählte der Fremde mit bewegter Stimme seine kurze Geschichte:

„Ich hätte mich längst vorgestellt“, begann er „aber mein Name wäre Ihnen doch fremd erschienen, und da Sie mich dennoch kennen, wollt ich erst sehen, ob noch ein Fünkchen von Erinnerung für mich übrig geblieben!“ —

Er sah die junge Dame fragend an, ihre Blicke trafen sich.

„Ja, ja —“ rief sie, leicht errötend, „das sind dieselben Augen, die einst vor vielen Jahren mich so dankbar angeblickt, als ich dem kleinen Patienten mit den verbundenen Händen das ersehnte Weihnachtsgeschenk überbringen konnte — wie lange ist das nun her, und wie Vieles hat sich geändert seit dieser glücklichen Zeit!“ schloß sie leise in tiefer Bewegung.

„Ich danke Ihnen — so ist doch jemand in der Heimat, der sich meiner erinnert!“ Er drückte ihr fest die Hand, die sie ihm zum Gruß geboten.

„Damals —“ sagte er — „wurde mir der höchste Wunsch meines Kinderherzens erfüllt. Ich war arm, meine Eltern hätten nie daran denken können, mir eine Uhr zu kaufen. Als ich gesund war, studierte ich ihr Inneres mit größter Hingebung. Später wurde ich Uhrmacher,

ging nach England, hatte Glück und besitze heute eine der größten Uhrenfabriken in Chester. Der Tod meiner Eltern, die schnell nach einander starben, rief mich zurück. Ich kam auch hierher, um den edlen Mann zu besuchen, der durch sein Geschenk mir den Weg zum Glück gezeigt — das war leider vergebens, aber die liebenswürdige Weihnachtsfee von damals erkannte ich sofort.

„Trotz der großen Veränderung?“ lächelte sie trüb.

„Sie haben sich nicht verändert. Ihr Herz ist gut und edel wie damals!“

„So sind Sie auch der Spender des reichen Geschenkes für meine Kleinen? Da muß ich Ihnen noch besonders danken!“ rief sie und wurde wieder heiter.

Es wurde für alle Drei ein recht gemüthvolles Weihnachtsfest. Bald war er ihnen kein Fremder mehr, sondern ein lieber mitfühlender Freund, und später der treusorgende Gatte der jungen Pflegerin, die auch als glückliche Frau stets das regste Interesse für ihr liebes Kinderspital durch tatkräftige Mithilfe allzeit zu beweisen suchte.

Das beste Bußkleid.

Eine Weibsperson, die nicht behutsam in ihren Reden war, verlangte von ihrem Beichtvater die Erlaubnis, ein härenes Bußkleid zu tragen. Der Geistliche legte den Finger auf den Mund und sprach zu ihr: „Das beste Bußkleid für dich ist, daß du genau acht gibst, was bei dieser Türe herausgeht.“

Aufopfernde Liebe.

Der Sohn Wilhelm des Eroberers, Robert, König von England, war von einem vergifteten Pfeile getroffen worden. Die Aerzte erklärten, seine Wunde sei tödlich, wenn ihm nicht jemand das Gift aus derselben sauge. „So grausam werde ich nie ein,“ sagte der König, „daß ich zugeben könnte, jemand soll sein Leben auf das Spiel setzen, um das meinige zu retten.“ Seine Gemahlin aber, die ihn innig liebte, sog das Gift während des Schlafes aus der Wunde und rettete ihm das Leben mit Aufopferung des ihrigen.

Ungersprossen.

Unter dem stärksten Bomben- und Kugelregen ging Butglau, der berühmte kaiserliche General im siebzehnten Jahrhundert, mit dem Fernrohre ruhig auf den Wällen umher, und fielen auch Bomben und Kugeln neben ihm nieder, so blickte er ruhig gen Himmel, indem er mit Inbrunst betete: „Gott sei Lob, Ehre, Preis und Dank.“

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16.—31. Dezember.

16. Freitag. (Quatemberfaste.) Adelheid, Kaiserin († 999). Eusebius, Bisch. u. Mart. — **17. Samstag.** (Abbruch.) Sturm, Abt († 779); Lazarus, Bisch. († 1. Jhdt.)

18. Viertes Advent. Sonntag. Gratian. Evang. (Luk. 3, 1—6): Johannes d. T. tritt im 4. Regierungsjahre des Tiberias auf göttliches Geheiß am Jordan als Prediger der Buße auf und verkündet das nahe Heil Gottes.

19. Montag. Timotheus, Mart. († 305); Nemesius, Mart. († 250). — **20. Dienstag.** Eugen, Mart.; Dominikus, der Schweiger, Abt. — **21. Mittwoch.** (Abbruch.) Thomas, Apostel († 1. Jhdt.). — **22. Donnerstag.** Anastasia, Mart. († 305); Flavian, Mart. († 363). Sonnenaufg. um 7 U. 58 M., Untergang um 8 Uhr 58 Minuten, Tageslänge 8 Stunden, ☾ Vollmond um 6 Uhr 58 Minuten abends. — **23. Freitag.** (Abbruch.) Servulus, Bettler († 590); Viktoria, Jungfrau und Martyrin († 250). — **24. Samstag.** (Hl. Abend.) (Abbruch und Verbot von Fleischspeisen); Adam u. Eva, Stammeltern; Hermine, Jgfr. u. Aebt. († 720); Adela, Aebt.

25. Sonntag. Christi Geburt. Das 1. der drei F. Evangelien (Luk. 2, 2—14) berichtet die Reise Mariä und Josephs nach Bethlehem, die Geburt des Heilandes, die Verkündigung derselben an die Hirten und den Lobgesang der Engel. — **2. Evangelium** (Luk. 2, 25—30): Die Hirten eilen zur Krippe und finden das Kind mit Maria und Joseph. — **3. Evangelium** (Joh. 1, 1—14): Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort (d. i. die 2. göttliche Person) und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.

26. Montag. Stephans. Erzmarthrer († 34). Evang. (Matth. 23, 34—39): Jesus kennzeichnet die Grausamkeit der Juden gegen die gottgesandten Männer und kündigt der Stadt Jerusalem die Strafe für die verschmähten Gnadenerweise an.

27. Dienstag. Johannes, Apost. u. Evang. († 101). — **28. Mittwoch.** Unschuldige Kinder. — **29. Donnerstag.** Thomas v. Canterbury, Erz. u. Mart. ☾ Letztes Viertel um 4 U. 48 M. abds. — **30. Freitag.** David, König; Melania († 439). — **31. Samstag.** Schwestern, Papst († 335). Sonnenaufg. 8 U. 1 M., Unterg. 4 U. 5 M., Tageslänge 8 St. 4 M.

17. Dezember.

Der hl. Sturm, Abt. († 779.)

Eine der bedeutendsten und blühendsten Pflanzstätten christlicher Kultur in Deutschland blieb durch die Jahrhunderte herauf das Kloster Fulda an der Grenze des Hessen-, Sachsen- und Thüringerlandes.

Es war das Erbe des großen Bekehrungswerkes eines hl. Bonifatius, des Apostels der Deutschen. Große und heilige Männer, Gelehrte und Bischöfe sind aus der Schule dieses Klosters hervorgegangen und die Päpste zeichneten dieses Kloster als die „besondere Tochter der römischen Kirche“ mit den größten Vorrechten aus. Der Gründer dieser festen Glaubensburg in deutschen Landen ist der hl. Sturm, ein

Schüler des hl. Bonifatius, gewesen. Als Bonifatius im Bayernlande das Evangelium verkündete und die kirchliche Ordnung herstellte, da übergaben christliche Eltern vornehmen Standes dem Heiligen ihren Sohn zur Erziehung für den Dienst des Herrn. Sturm, so hieß der Jüngling, begleitete den hl. Bischof auf seiner Missionsreise und erhielt seine weitere Ausbildung im Kloster Fritzlar, wo er sich durch Tugend und Wissenschaft auszeichnete und im Jahre 740 zum Priester geweiht wurde. Drei Jahre arbeitete er mit großem Eifer und Erfolg an der Ausbreitung des Christentums in Hessen. Doch der asketische Priester fühlte in sich den lebhaften Drang nach dem einsamen Leben des Klosters und teilte diesen Wunsch dem hl. Bonifatius mit. Dieser prüfte die Neigung Sturms zum Einsiedlerleben und erkannte darin den Finger Gottes zur Gründung eines Klosters. Ueber Anweisung des hl. Bonifatius zog nun der hl. Sturm mit zwei Genossen aus in die sogen. Buchonia, um in diesen Urwäldern einen geschützten und geeigneten Platz für die neue Klostergründung zu suchen. Auf Anraten des hl. Bonifatius wählte Sturm die im Walde gelegene Stelle, wo jetzt Fulda liegt. Am 12. März 744 schritt Sturm mit acht Genossen an die Gründung des Klosters zum heiligsten Erlöser, für das Bonifatius vom Frankenkönige die Schenkung eines Gebietes von 4000 Schritt im Umkreis erwirkte. Sturm ward der erste Abt des Klosters. Um das Ordensleben genauer kennen zu lernen, reiste Sturm mit zwei Genossen nach Rom und Montecassino, wo er ein Jahr verblieb und richtete dann nach seiner Rückkehr das klösterliche Leben streng nach der Regel des hl. Benedikt ein. Bonifatius weilte oft und gern in Fuldas friedlicher Einsamkeit, dessen Mönche in strengster Entsagung und äußerster Dürftigkeit lebten und eine Musterschule des Christentums in deutschen Landen darstellten. Diese Lieblingsstiftung bestimmte Bonifatius auch zu seinem Begräbnisplatze. Als Bonifatius zu Pfingsten 755 unter den Friesen den Martertod erlitt, da setzte Sturm alles daran, diesen letzten Wunsch seines geistigen Vaters zu erfüllen, wiewohl der Erzbischof von Mainz den Leib des Heiligen für sich in Anspruch nahm.

Nach hartem Wettkampf gelang es Sturm, den Apostel Deutschlands im Kloster Fulda beizusetzen. An seinem Grabe versammeln sich in unserer Zeit alljährlich die reichsdeutschen Bischöfe, um über die kirchlichen Angelegenheiten zu beraten und durch ihr Hirtenwort die Kirche Deutschlands zu leiten. Die Zunge der Verleumder wußte den frommen aber in seinen heiligen Rechten unnachgiebigen Abt Sturm bei König Pipin der Majestätsbeleidigung anzulagen, was die Verbannung des Heiligen nach der Normandie zur Folge hatte. Nach zwei Jahren nahm Pipin aber Sturm wieder in Gnaden auf und suchte durch weitere Vorrechte des Klosters Fulda das an Abt Sturm verübte Unrecht gut zu machen. Mit der Rückkehr Sturms aus seiner Ver-

bannung begann das Kloster neu aufzublühen. Mit Eifer und Umsicht hielt Abt Sturm durch Wort und Beispiel die Mönche zum klösterlichen Leben an, so daß das Kloster Fulda bald weit und breit berühmt war und noch unter Abt Sturm 400 Mönche zählte.

Arm war das Lager dieser Männer, arm auch ihre Nahrung. Außer der Weihnachts- und Ofteroktav genossen sie kein Fleisch und tranken kein geistiges Getränk, bis Abt Sturm aus Rücksicht auf die schwere Arbeit ein dünnes Bier gestattete. Bei diesen geringen Ansprüchen an das Leben litten die frommen Brüder Mangel am notwendigsten. Allein gerade bei dieser Armut führten die Mönche unter Sturms Leitung ein gottbegnadetes Dasein, das sich in der herrlichen Feier des Gottesdienstes und ihrem heiligmässigen Leben kundgab.

Auch bei Karl dem Großen stand Sturm in hohem Ansehen und er vermittelte den Frieden zwischen Karl und dem Bayern-Herzog Thassilo. Als 772 der Sachsenkrieg ausbrach, übernahm Sturm das Missionswerk unter den heidnischen Sachsen und predigte dem hartnäckigen Volke das Kreuz und baute die erste Kirche im Sachsenlande. Wiewohl durch einen neuen Aufstand vertrieben, kehrte der mutige Glaubensbote zurück und taufte viele Sachsen an den Quellen der Sippe. 777 wurde die erste Kirche in Paderborn gebaut. Bald darauf bereitete Sturm einen Anschlag räuberischer Sachsen auf sein Kloster Fulda und kehrte abermals ins Sachsenland zurück, wo er an der früheren Opferstätte der Sachsen einen Altar errichtete und das hl. Messopfer feierte.

Leidend und gebrechlich kehrte der Apostel der Sachsen in das Kloster Fulda zurück und starb daselbst am 17. Dezember 779, umgeben von seinen Ordensbrüdern, denen er durch 30 Jahre als Abt und Muster der klösterlichen Vollkommenheit vorgestanden. Seinem Kloster aber hatte der hl. Sturm eine solche Richtung gegeben, daß es eine fruchtbare Pflanzschule von Missionären des germanischen Nordens, eine sehr vielbesuchte Pflegestätte der Künste und Wissenschaften und der Bodenkultur und christlicher Bildung im mittleren Deutschland wurde. Der Abt Sturm wurde auf dem zweiten Konzil im Lateran 1139 heilig gesprochen. Der Dom von Fulda bewahrt die Gebeine dieses Heiligen nebst denen des hl. Bonifatius als seine wertvollsten Schätze.

Rechtskunde.

Gebührenbefreiung

tritt ein bei gewissen Personen, z. B. der Staatsverwaltung oder bei gewissen Gegenständen z. B. Strassachen. Wenn gebührenpflichtige und von Gebühren befreite Personen bei einem Rechtsgeschäfte zusammen treffen, so kann der gebührenpflichtige Teil die Befreiung nicht auch für sich in Anspruch nehmen. Wird in einem solchen Falle nur eine Urkunde ausfertigt, so ist diese vom gebührenpflichtigen Teile vorschriftsgemäß zu

stempeln, ebenso sind gemeinschaftliche Eingaben, Protokolle, Abschriften usw. vom nichtbefreiten Teile zu stempeln. Bei Proportionalgebühren braucht der gebührenpflichtige Teil nur für seine eigene Gebühr aufzukommen. Wenn ein Vertragsteil aus mehreren teils befreiten, teils nicht befreiten Personen besteht, so hat die Gebührenfreiheit nach dem Antelle der Befreiten einzutreten. Unbedingte Gebührenbefreiungen sind unter allen Umständen wirksam, bedingte Befreiungen treten nur zu dem bestimmten Gebrauche ein, z. B. gebührenfreie Urkundenabschriften zum Zwecke der Gebührenanmeldung, wogegen jeder anderweitige Gebrauch die Verpflichtung zur Entrichtung der Gebühr begründet.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitungsbestellungen durch die Post.

Nach Erlass des k. k. Handelsministeriums vom 19. November 1904, wird übereinstimmend mit der Verordnung vom 17. Okt. 1904, zufolge welcher bei der Bestellung der inländischen Zeitungen und Zeitschriften durch die Post eine Vermittlungsgebühr von 10 h für jedes bestellte Exemplar einer in- oder ausländischen Zeitung oder Zeitschrift eingehoben werden. Diese Neuerung erstreckt sich bereits auf alle Bestellungen für das Jahr 1905. Die Vermittlungsgebühr wird von Abonnenten in barem eingehoben.

Buntes Allerlei.

Die Fahne des Propheten

Ist eine türkische Reliquie, die mit großer Ehrfurcht behütet wird. Sie ist von grüner Farbe, geziert mit eingestickten Koran-Sprüchen, und die Fahnenstange schmückt ein vierediger Silber Apfel, dessen Inneres einen kleinen Koran birgt, welchen der Kalif Osman, der Gründer des Osmanischen Reiches, geschrieben hat. Zwei Wächter hüten diese Fahne, die 12 Quadratfuß im Umfang hat und in einem Raum, welcher Tag und Nacht durch Kerzen auf silbernen Randelabern erleuchtet wird. Zieht der Sultan in Person mit in den Krieg, so begleitet ihn die Fahne des Propheten, für die eine eigene starke Ehrenwache, außerdem aber ein Zelt von grüner Seide mit Silberringen für die Zeltstübe und Pföcke von Ebenholz mitgeführt wird. Die Mohamedaner geraten in eine geradezu fanatisch kriegerische Begeisterung, wenn sie im Kampfe sich um diese Fahne scharen können.

Auf das „wie“ kommt es an.

Der Kalif Harun al Raschid träumte einmal, daß ihm alle Zähne ausgefallen seien und dieser Traum beunruhigte ihn sehr. Er ließ einen Traumausleger holen und fragte ihn nach der Bedeutung dieses Traumes. „Deine Zähne sind Dir ausgefallen?“ versetzte der Gefragte, „das bedeutet: Du wirst alle Deine Verwandten sterben sehen.“ Der Kalif erschrak und ließ dem Unglücksboten 100 Bambusstäbe auf die Fußsohlen geben. Dann schickte er nach einem anderen Traumdeuter und legte ihm dieselbe Frage vor.

„Gott gebe Deinen Verwandten lange Gesundheit, aber Du wirst sie alle überleben,“ lautete die Deutung. Obgleich damit nichts anderes gesagt war, als was der erste Ausleger verheißt hatte, war der Kalif doch sehr erfreut darüber und ließ dem Verkünder dieser Worte 100 Goldstücke auszahlen. Außerdem gewann er die Gunst des Kalifen und das hatte er nur der geschickten Fassung seiner Rede zu verdanken.

Nicht aus der Fassung zu bringen.

Reisender: „Seien Sie versichert, Sie werden nirgends so billig kaufen; denn unser Haus ist das beste, bedeutendste und billigste!“ Kaufmann: „Das höre ich jeden Tag. Jeder Reisende, der herkommt, empfiehlt sein Haus als das beste, bedeutendste und billigste!“ — Reisender: „Da können Sie eben sehen, wie alle andern mit unseren Grundsätzen prunken!“

Los von Rom.

In einer Stadt kam eines Tages ein fein gekleideter Herr zum Ortspfarrer. Er nannte seinen Namen, erklärte seinen Austritt aus der römisch-katholischen Kirche und fügte die Bitte hinzu: „Herr Pfarrer, wollen Sie mir nicht schriftlich bescheinigen, daß ich vor Ihnen meinen Austritt angemeldet habe?“ — Es geschieht. „Herr Pfarrer, die Bescheinigung kostet?“ — „Ihre Seligkeit.“ Verlegen und mit leisen Worten grüßend wandte der Feingekleidete der Türe zu.

Viel verlangt.

Protector: „Nun es freut mich, Ihnen mitteilen zu können, daß Sie in der gestrigen Sitzung zum definitiven Beamten ernannt wurden. Ich werde Sie auch ferner im Auge behalten und wenn Sie etwas brauchen, so wenden Sie sich getrost an mich!“ — Protege: „Eine Bitte, Herr Hofrat hätte ich schon jetzt.“ — Protector: „Nun?“ — Protege: „Könn' ich nicht pensioniert werden.“

Frauenlist.

„Sag Edgar“, sagte eines Morgens eine Frau zu ihrem Gatten, „Ihr müßt Euch gestern im Wirtshaus schön aufgeführt haben, da der Wirt gezwungen war, Euch schon um 10 Uhr Feierabend zu bieten. Wie kam das?“ — „Unfinn“, erwiderte ärgerlich der Gatte, „wer hat dir denn das aufgebunden? Noch um 3 Uhr haben wir Skat gespielt. . . Aber warum fragst du denn so teilnehmend darnach?“ — „Damit ich erfahre, wann du wieder nach Hause gekommen bist!“

Gleiches Kostgeld.

Ein Major fragte einen Kapuziner: „Aeh, sagen Sie mal, wovon leben Sie denn eigentlich?“ „Ich?“ antwortete der Kapuziner, „von dem nämlichen, wovon Sie leben, Herr Major. Ich lebe von dem, was das Volk mir gibt und Sie von dem, was ihm der Steuereinnahmer nimmt.“ Aeh, äh, stammelte der Major, strich sich den Schnurrbart und besah sich die Gegend.

Boßheit.

Brigadier: „Wollt Ihr herausgehen aus dem Haber?“ — Bauer: „Herr Brigadier, da werden S' Jhna irr'n, oder meinen's mit? J' bin abba bloß Daner.“ — Briga-

dier: „Gehst Du jetzt gutwillig 'raus aus dem Haber, oder nicht?“ — Bauer: Herr Brigadier, da werden S' Jhna irr'n — dees is ja a Gersten und loa Haber!“ — Brigadier: „Jetzt will mich der Kerl auch noch belehren! Ob er gleich 'raus geht aus der Gersten oder — (zieht das Notizbuch heraus). — Bauer: „Herr Brigadier, da werden S' Jhna irr'n, dees is ja mei Gersten, da werd' i wohl neingehn dürf'n.“

Eine weise Antwort.

Dubal, der berühmte Bibliothekar Franz des Ersten von Frankreich, beantwortete einst mehrere an ihn gestellte wissenschaftliche Fragen einfach mit: „Ich weiß es nicht!“ — „Aber,“ rief ihm einer der Fragenden zu, „der König bezahlt Sie dafür, daß Sie es wissen!“ — Er bezahlte mich für das, was ich weiß,“ antwortete bescheiden der Gelehrte, „wollte er mich bezahlen für das, was ich nicht weiß, die Schätze seines Landes würden nicht hinreichen.“

Interessante Meldung.

An den staatsanwaltlichen Funktionär eines Wiener Bezirksgerichtes langte einmal folgende interessante Meldung von einem Sicherheitswachmann ein: Unter Berufung auf meinen Diensteid erstatte ich die Meldung, daß der Gastwirt Franz G., als ich ihm darauf aufmerksam machte, daß die polizeiliche Sperrstunde da wäre, er möge das Lokal schließen, mir zurief: „Ihnen möcht ich wünschen, daß mei' Frau Ihre Schwiegermutter und mei' Schwiegermutter Ihre Frau wär' dann wären's nimmer so aufgeblasen, dann wären's ganz stad.“

— In den Tod gelacht. Ein junges Mädchen in Vernon im Staate New-York, namens Barth, befand sich bei ihrer Tante, wo sich eine fröhliche Gesellschaft zusammengefunden hatte. Es wurde von jemand eine heitere Geschichte erzählt, über die Fräulein Barth herzlich lachte. Das Lachen wurde immer heftiger, bis das Mädchen plötzlich verstummte und lautlos zu Boden fiel. Nach Ansicht der Aerzte war durch das Lachen eine Erschütterung hervorgerufen worden, eine Ader geplatzt und Blut ins Gehirn gedrungen. Die Ohnmacht hielt 10 Tage an, dann trat eine scheinbare Besserung ein, aber nach einigen Tagen war das junge Mädchen eine Leiche.

Ein Opfer des Beichtgeheimnisses.

Es sind 10 Jahre her, als im französischen Städtchen Entrammes der Kaplan Bruneau des Morde, den er an seinem Pfarrer begangen haben sollte, angeklagt und zum Tode verurteilt wurde. Er wurde hingerichtet, weil er sein Alibi nicht nachweisen konnte. Unlängst starb die ehemalige Bedienerin des ermordeten Pfarrers, die auf dem Totenbette bekannte, daß sie mit einer zweiten Person den Pfarrer umgebracht und gleich darauf dem Kaplan in der Beichte sich zum Morde bekannt habe. Bruneau wurde durch das Beichtiegel der Mund geschlossen und erlitt deshalb den Tod, weil er das Beichtgeheimnis nicht verletzen wollte.

Weihnachtsmarkt.

Auf dem Weihnachtsmarkt gibt es bei den Handelsleuten und Verkäufern viel kalte Hände und rote Nasen, und doch lassen sie sich nicht verdrießen, sind sie alle voll Eifer bei der Sache. Um Weihnachten läßt sich noch etwas verdienen, da kauft auch der Aermste irgend um ein paar Heller etwas ein, und der Verkäufer weiß — aus Hellern werden in seiner Kasse Kronen. Aber nicht der materielle Gewinn allein ist es, was ihn froh sein läßt; auch er ist beseelet von dem Gedanken und dem Frohsein um das große, heilige Gnadenfest, das der rauhe Wintersmann uns als die erste seiner nicht zu verachtenden Gaben bringt. — Unter allem, was die Erde an Hohem und Hehrem kennt, ist nichts mehr so schön, so voll reiner und herzberückender Poesie als das allen



Weihnachtsmarkt.

christlichen Herzen gemeinsame heilige Weihnachtsfest. Und eben weil uns dieses Fest so sehr teuer ist, gefällt uns auch alles, was damit zusammenhängt, und wir lassen unsere Augen selbst mit Lust und Vergnügen an dem frostigen, wirren und nicht gerade bequemen Weihnachtsmarkte haften.

König Georg und die Arbeiterfrau.

Eines Abends lehrte die königlich sächsische Hof-Jagdgesellschaft von einer großen Jagd heim und überschritt die Landstraße. Hart am Wege stand eine Arbeiterfrau, die anscheinend etwas suchte, während ihr die Tränen aus den Augen strömten. Der König selbst sprach die Frau an und fragte: „Was ist Ihnen denn, Sie haben wohl etwas verloren?“ — „Ach Gott, ja, meines Mannes ganzen Wochenlohn,“ jammerte die Frau und begann eifrig weiter zu suchen. Der König, den die Frau in der Dunkelheit

nicht erkannte, fragte abermals: „War es viel?“ — „O ja, sehr viel,“ lautete die Antwort, „was über 16 Mark.“ — Der freundliche Herr fragte weiter, wie viele Kinder sie habe, und als die Frau erzählte, daß sie fünf besäße, sagte der Herr: „Hm, hm, und was über 16 Mark!“ Als bald drückte er ihr etwas Metallenes in die Hand mit den Worten: „Hier haben Sie einen Ersatz.“ — Ehe die Frau aus ihrer Ueberraschung herauskam, war die Jagdgesellschaft verschwunden. Wer beschreibt aber der Frau ihr Erstaunen, als ihr in ihrer Hand 2 Zwanzigmarkstücke entgegen-glänzten.

Der Stein ist gefallen.

Ein Missionär hielt in einem Orte des bairischen Oberlandes eine Mission. Es war der letzte Abend und der Priester saß abends auf seinem kleinen Zimmer, als ein Mann eintrat, der ein ganz verwildertes Aussehen hatte. Er blieb vor dem Missionär stehen und sagte: „Hochwürden, ich habe einen großen Stein auf dem Herzen und trage denselben schon solange mit mir herum, ich bin wohl der größte Sünder, den es gibt auf der Welt. Ich halt's nicht mehr länger aus, ich bitte Sie, hören Sie meine Beichte.“ Gern willfahrte der Priester, obwohl sehr müde, einer solchen Bitte, hieß ihn niederknien und hörte seine Beichte. Unter einem Strome von Tränen bekannte er seine Sünden. Der Missionär empfand eine unbeschreibliche Freude, als der reuige Sünder so neben ihm kniete, wie er mit einer Offenheit und Demut sich schuldig gab. Nachdem der Sünder die hl. Lossprechung erhalten, stand er auf, ergriff mit der einen Hand die Rechte des Missionärs und schwenkte mit der anderen seinen Hut, indem er zugleich einen großen Sprung in dem niedern Zimmer machte. „Hochwürden,“ sprach er, „der Stein ist gefallen; jetzt ist mir wieder leichter um's Herz. Tausendmal vergelt's Gott.“ — Ist keiner unter unseren Lesern, der ähnlich wie der arme Sünder im bairischen Oberlande, einen Stein auf dem Herzen hat und ihn schon lange trägt?

Der handhafte Richter.

Als einst Karl V. von Antwerpen nach Brüssel fuhr, zertraten seine Pferde ein Schaf, das tot liegen blieb. Der Hirt, von dessen Herde das Schaf war, und von dem es auch der Eigentümer, der es ihm zur Hut anvertraut hatte, mit Recht fordern konnte, rief vergebens den Fahrenden nach, daß man ihm den Schaden ersetzen sollte. Niemand hörte auf sein Begehren. Der Hirt wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er die Klage einbrachte. Der Richter verurteilte den, welcher das Schaf über-

fahren hatte, zu den Ersatzkosten und schrieb deswegen an den Hof des Kaisers. Vielen am Hofe mißfiel der Ausspruch des Richters und wurde ihm mitgeteilt, daß er so etwas gegen den Landesfürsten nicht hätte tun sollen. Der furchtlose Richter aber schrieb zurück: „Ich unterwerfe mich in allem meinem geliebten Fürsten, was ihm gebührt; aber in Sachen der Gerechtigkeit fürchte ich Gott allein. Der Landesfürst hat mich auf den Richterstuhl erhoben, damit ich nach bestem Wissen und Gewissen nach strengem Rechte entscheide.“ Die unbestechliche Standhaftigkeit gefiel dem Kaiser. Er bestätigte das Urteil wegen des Schadenersatzes und berief den Richter an den Hof, um ihn nach Gebühr seine Hochachtung zum Ausdruck zu bringen.

Fenelon und der Kaminfeger.

Der Erzbischof von Cambrai, Fenelon, war schon in seiner Jugend verehrt und geachtet. Zur damaligen Zeit war es Sitte, daß Jünglinge, welche sich dem Priesterstande widmeten, schon vor der Weihe in Versammlungen von Verwandten und Freunden religiöse Vorträge hielten, um ihr Geschick im Predigen zu probieren. Auch der junge Fenelon sollte seinen ersten Predigtvortrag halten und aus diesem Anlasse hatte sich im Festsaale eine zahlreiche Gesellschaft vom hohen Adel eingefunden. Die festgesetzte Stunde war gekommen, aber der junge Theologe fehlte. Die Gäste sprachen ihre verschiedenen Mutmaßungen aus und waren ungehalten, weil der geschulte Herr die gewöhnliche Anstandsregel des Entschuldigungs nicht zu kennen schien. Endlich kam er. Er bat um Entschuldigung und sagte, daß er auf dem Wege einen jungen, lautweïnenden Kaminfeger begegnet, welcher herzerreißend nach seiner Mutter gerufen. Die Ursache des Jammers war folgende. Der Bursche hatte sich etwas Geld gespart, das er seiner Mutter bringen wollte. Nun war ihm das selbe gestohlen worden und er konnte seine Mutter nicht besuchen, weil er fürchtete, die Leute würden ihn der Faulheit und Niederlichkeit und Pflichtvergessenheit gegen seine Mutter beschuldigen. Der junge Fenelon sagte den Versammelten, daß er keine Predigt halten werde, sondern von dem jungen Rauchfaulehrer, den er mitgebracht, sprechen will. Und nun hielt er eine Ansprache, worin er zur Barmherzigkeit und Mildtätigkeit aufforderte und schließlich eine Sammlung zugunsten des Kaminfegers empfahl. Die Anwesenden wurden zu Tränen gerührt und als der arme Kleine zaghaft in den Saal trat, nahm die Mutter Fenelons die Milde des Knaben und sammelte die Gaben, die aus lauter Goldstücken bestanden. Als dem Kaminfeger das Geld eingehändigt wurde, jauchzte er vor Freude laut auf, sprang wie toll umher und dankte immer wieder allen Anwesenden und seinem Wohlthäter, dem jugendlichen Fenelon, der nun selbst freudestrahlend und überglücklich mit dem Kaminfeger den Saal verließ.

Die Hirten an der Krippe.

Was uns der heilige Evangelist Lukas von der Geburt unseres Herrn und Heilandes zu Bethlehern in einem Stalle erzählt, das ist so einfach, so ergreifend, so überzeugend und herrlich, daß keines Dichters Phantasie jemals etwas Schöneres hätte erdenken können. Und so steht eben dem Bericht des heiligen Evangelisten die lautere Wahrheit auch an der Stirne geschrieben. — Jesus ist in einem Hirtenstalle als Sohn bedürftiger aber heiliger Leute, die auf der Reise waren, zur Welt gekommen. Arm wollte Gottes eingeborner Sohn in unsere Erde einziehen. Was hätte auch der Reichtum und Glanz der Erde seinem göttlichen Herzen bieten können. Dieser ist gegen den Glanz und die Herrlichkeit des Himmels, den der Heiland verlassen, nicht allein wenig, sondern in Wahrheit — nichts. Es wäre daher eine ungereimte Sache, zu denken, Christus wäre vom Himmel herabgekommen, um sich dieser irdischen Güter zu erfreuen. Wollte uns das Evangelium so etwas lehren und würde es berichten, Gottes Sohn sei in dem Palaste eines irdischen Königs in Pracht und Wohlleben geboren worden, so hätten wir berechtigten Grund, ein solches Evangelium anzuzweifeln. — Keine, gottergebene, innerlich fromme und ihm in opferfroher Liebe zugetane Herzen, das war es, was der Heiland bei seinem Eintritt in diese Welt suchte, und er hat sie gefunden bei den durch die Engel herbeigerufenen dürstigen Hirten auf dem Felde. Sie vertrauten der Kunde des Engels umso lieber, als sie keinen königlichen Prinzen, sondern ein armes Kind in einer Krippe als den Heiland vorfanden. Auch sie waren reinen Herzens, suchten Gott und verachteten die eiteln Güter der Welt. Sie glaubten an den Heiland, weil sie ihn schon lange ersehnt hatten und weil sie ihn liebten mit der Kraft des schlichten, frommen, unvertorbenen Herzens. Und darum waren sie die ersten, die vor der Krippe knieten und mit den Engeln singen durften: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen, die guten Willens sind.“

Seldenmütige Nächstenliebe.

Im Jahre 1889 scheiterte bei den Philippinen der spanische Dampfer „Nemus.“ Auf dem sinkenden Schiffe befanden sich auch zwei kath. Missionäre. Der Jesuitenpater Paul Raymond und ein Franziskaner namens Frater Dorado. Es entstand eine allgemeine Verwirrung, indem die Reisenden sich zu retten suchten. Nur die zwei Missionäre blieben ruhig, und bemühten sich den andern Leuten in die Rettungsboote zu helfen. Als die Gefahr schon aufs Höchste gestiegen war, rief man auch die Missionäre in ein Boot. Einer von ihnen stieg ein, der andere aber erklärte, er wolle das Schiff nicht früher verlassen, bevor alle gerettet seien. Das Schiff sank in die Tiefe und begrub den Missionär, der knieend, im Gebete versunken auf dem Verdeck ausgeharrt. Einigen Schiffbrüchigen gelang es, sich durch Schwimmen auf der Oberfläche zu erhalten. Einer von

ihnen kam zu dem Rettungsboote geschwommen, auf dem der Missionär sich befand, und bat um Ausnahme. Er konnte aber nicht aufgenommen werden, weil das Boot überfüllt war. Da sprach der Missionär: „Ich trete ihm meinen Platz ab.“ Mit diesen Worten sprang er ins Meer und verschwand in den Wogen. Darauf wurde der Schiffbrüchige aufgenommen.

Der abgenommene Fuß.

Der ehrwürdige Pfarrer von Seeg, Johann Feneberg, predigte einst von der Geduld der

Augenblicke vor seiner Hinrichtung zur Zeit der Revolution an seine Gemahlin schrieb: „Ich hoffe auf den, der alles kann. Er ist allmächtig, höchst gerecht und heilig, der Gott, vor dessen Richterstuhle ich jetzt erscheinen werde; ich bringe ihm ein Herz, das nicht frei von Fehlern und Schwachheiten, doch frei von Verbrechen und voll der reinsten Absichten ist, und wie Rousseau so schön gesagt hat: „Wer in dem Schoße seines Vaters einschläft, darf wegen des Erwachens nicht besorgt sein.“



Die Hirten an der Krippe.

Heiligen. Als er nach Hause ritt, stürzte sein Pferd; er brach den Fuß und mußte schreckliche Schmerzen und Todesangst aushalten und schließlich mußte er sich den Fuß abnehmen lassen. Kalter Schweiß lag auf ihm und auf seinen Gesichtszügen drückte sich der größte Schmerz aus, aber er klagte nicht. „Man kann ohne Fuß auch Gott lieben und ihm dienen,“ sprach er und er predigte während seiner Leidensstage von Gottesliebe und Geduld.

Trost im Tode.

Der französische Volksrepräsentant Salle sagte am Schlusse des Briefes, den er wenige

Der gewissenhafte Judenknabe.

In einer Gesellschaft erzählte man einmal von einem armen, hungrigen Judenknaben, dem die Gäste in einem Gasthause eine gebratene schweinerne Wurst anboten, der aber diese Gabe mit Abscheu zurückwies. Man lachte über den Knaben. Allein ein verständiger Mann fand das Benehmen des Knaben lobenswert und sprach: „Was aus redlicher Ueberzeugung geschieht, ist nicht tadelnswert, sondern zu loben. Wie schön wäre es nicht, wenn in dieser Weise die Vorschriften unserer katholischen Religion beobachtet würden.“

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Das **Inmakulata Jubiläum** hat großartige Festlichkeiten gezeitigt. Aus allen Gegenden und Städten wird von massenhaftem Kirchenbesuch, Empfang der heil. Kommunion und herrlichen Festfeiern berichtet. Dem feierlichen Hochamte des Papstes in der Peterskirche am 8. Dez. wohnten 50.000 Personen, darunter etwa 200 Bischöfe und Äbte bei. Die Dekoration der Peterskirche und die Enthüllung des Inmakulatabildes mit der kostbaren neuen Strahlenkrone war von mächtiger Wirkung. Die Stadt Rom samt der Peterskirche war am Abende des Festtages großartig illuminiert und erstrahlte in wunderbarem Lichte. Vom 30. Nov. bis 4. Dez. wurde ein internationaler marianischer Kongress in Rom abgehalten. Am 11. Dezember nahm Pius X. die Heiligsprechung zweier Seligen: Alexander Sauli, Bischof von Pavia und Apostel von Korsika, († 1592) und Gerhard Majella, Vatenbruder der Redemptoristenkongregation († 1755) in der dichtgefüllten und herrlich geschmückten Peterskirche vor. Das Inmakulata-Jubiläum hat überall frisches katholisches Leben geweckt.

— Eine furchtbare Lästung des **Allerheiligsten** hat eben das alldeutsche Blatt in Wien verübt, indem es in teuflischer Niedertracht schrieb: „Nicht Achtung, sondern gründlichste Verachtung empfinden wir vor der als Gott angebeteten Hostie. Alles was Rom im Mittelalter und der Neuzeit sonst noch an Dogmenwust geschaffen hat, ist ja eigentlich Kinderspiel gegenüber dieser Behauptung, daß jeder Messpriester beliebig oft einen „gebakenen Herrgott“ herborzaubern kann. Diese Lehre verachten wir.“ — Und diese allergemeinste Lästung unseres Gottes im allerheiligsten Sakramente ist nicht konfisziert worden. Fürwahr, es ist höchste Zeit, daß alle Katholiken Oesterreichs sich aufrufen zum Schutze ihrer heiligsten Güter und zur öffentlichen Sühnung dieser grauenvollen Verhöhnungen Jesu im allerh. Altarssakramente.

Oesterreich-Ungarn.

Vertagung des österr. Abgeordnetenhauses, Revolution im ungarischen Parlamente: das sind die gar nicht friedlich-weihnachtsmäßigen neuesten politischen Ereignisse in unserer Monarchie, während in Ostasien der langwierig-furchtbare Krieg weiterobd, in Rußland selbst die Gährung und revolutionäre Erzesse sich mehren, in China die barbarische Boxerbewegung wieder aufzuleben droht, Deutschland noch mit der Niederwerfung des Herero- und Hottentottenaufstandes beschäftigt ist, in Frankreich aber nach der Vernichtung hunderter Klöster durch Combes nun wegen freimaurerischen Spitzwesens gegen die Offiziere u. ein Bürgerkrieg befürchtet wird, die Vereinigten Staaten Nordamerikas indes eine auswuchernde Trübsbildung und enorme Flottenvermehrung fortsetzen, welche Südamerika und England stark beunruhigt. Ueber diese Entwicklungen der Dinge und vieles andere werden die geehrten Leser der „Hausblätter“ im kommenden Jahre klar und über-

sichtlich hier unterrichtet werden, wobei wir das treue Interesse unserer bisherigen und vieler neuen Freunde erhoffen.

Der Reichsrat in Wien ist am 9. Dezember vertagt worden. Die nächste Ursache ist zwar eine große Niederlage der Regierung im Budgetausschusse des Abgeordnetenhauses, die weitere aber die Hoffnungslosigkeit, die infolge der wiederkehrenden czechischen Obstruktion nicht einmal an die Erledigung des Budgetprovisoriums denken ließ. Seit der Einberufung am 17. Nov. plätscherte die Erklärungsdebatte dahin, seit 7 Jahren leistete das Haus überhaupt nichts als Diätendiebstahl, Zeitvergeudung und Verpestung der öffentlichen Sitten. Am 9. Dez. erfreute der Königgräzer Abg. Graf Sternberg das Haus wieder mit einer seiner geistreichen Hanswurstreden, wobei zwischen ihm und Fro ein Streit ausbrach, welcher von beiden wirklich ein Narr sei, während Abg. Dr. Kramar mit politischer Behemung gegen die Regierung Körper und gegen die Deutschen vorging; abends sah sich im genannten Ausschusse die Regierung von fast allen Parteien verlassen. Ihre Vorlage auf Resubvention (Renten-Emission) von 69 Mill. K für die heurige Notstands-Vorlage (15 1/2 Mill.) und für Notstands-Subventionen früherer Jahre wurde mit 29 gegen 14 Stimmen abgelehnt, dagegen die Bedeckung der 15 1/2 Millionen mit 31 Stimmen angenommen; die weiteren 5 1/2 Millionen wurden also nicht votiert. Der § 14 aber ist für alles, nur noch nicht für dauernde Anlehen brauchbar. Dr. v. Körber hatte es eben durch eine zweideutige Haltung (Innsbrucker Vorfälle, Fadelzugverbot gegen Dr. Lueger, Verzögerung der Sanktionierung der niederösterr. Schulnovelle, schles. Schulfragen) auch mit gemäßigten deutschen Parteien verschüttet. Die Mehrheit im Ausschusse war aber so bunt zusammengewürfelt, daß sie für andere Fragen schroff auseinander gehen würde. Darum machte sich Dr. v. Körber nicht viel aus der Niederlage: er regiert weiter, erwirkte die Vertagung des Hauses, verschiebt die Notstands-Subvention, deutete auf eine „nicht ferne Entscheidung der politischen Hauptfrage“ hin und wird vorläufig wenigstens noch nicht das Haus auflösen; vielleicht wird im Jänner nochmals eine Einberufung versucht.

Die Revolution der ungarischen Opposition ist am Dienstag, den 13. Dez., in ärgerer Weise ausgebrochen, als man befürchtet hatte. Zur Anbahnung der endlichen Befreiung des Landes von der zerrüttenden Obstruktion hatte bekanntlich der Ministerpräsident Tisza mit der liberalen Mehrheit unter Verletzung der Form die vereinigten Oppositionsparteien überrumpelt und in überstürzter Weise eine Hausordnung gegen die uferlose Redefreiheit, die bei Vormerkung von Rednern keinen Schluß der Debatte gestattete, durchgepreßt und die Session geschlossen. Die Oppositionellen, zu denen in dieser Frage leider auch nach wenigen Austritten die Volkspartei gehört und neben Kossuth auch Graf Andrássy, Eugen Zichy, Apponyi und Banffy, anerkennen aber weder den Sessions-schluß, noch die neue Hausordnung. Seit dem 18. November machten Tisza und die Ministeriellen für die Hausordnung, anscheinend mit größerem Erfolge, die Opposition dagegen für den größten Widerstand in der Wählerschaft Propaganda, besonders in Pest, Preßburg, Raab, Großwardein und Maros-Basarhely, in welcher letzterer Stadt es am 11. Dezemb. sogar zu blutigen Zwischenfällen gegen Tisza kam. Am 13. Dez. sollte nun die neue Session beginnen: über 100 oppositionelle Abgeordnete zogen zeitig in geschlossenem Zuge in das Abgeordnetenhaus, warfen raufend die Parlamentswache hinaus, zertrümmerten die

Präsidentenestrade, bewaffneten sich mit deren Messingstangen, errichteten aus den Verzierungen ein Winkellineal in Galgenform, klebten daran Zettel mit den Aufschriften „Tisza und Perczel“, zerschnitten den Lederfessel des Präsidenten und verteilten die Bruchstücke mit ihrer Unterschrift an die Journalisten, zerschlugen die Ministerfessel, stürzten den Tisch des Hauses um und rissen die Aktenbündel in Stücke. Ein Bild der Zerstörung und des Vandalismus! Der Saaloberkommissär Sarkas fiel ohnmächtig nieder, mehrere Saaldiener sind durch Gattenhiebe verletzt. Ungarns Anhang stieß Wutausbrüche gegen Tisza, Perczel und die liberale Mehrheit aus, von der sich sofort noch 10 Abgeordnete los-sagten. Ministerpräsident Tisza erklärte, er sage zwar die verunmöglichte Sitzung an diesem Tage ab, **weiche aber nicht zurück** und werde eventuell an das Volk appellieren. — Wir fürchten, Ungarn steht am Vorabend großen Unglücks und Blutvergießens, wenn auf den Straßen und Gassen in Stadt und Dorf der Anhang der Opposition zu ähnlichen Gewalttätigkeiten greift wie ihre Abgeordneten. Die Erregung in Pest und auswärts ist ungeheuer. Vorläufig sind aber zerschlagene Minister-fauteuils noch nicht gleichbedeutend mit dem Ministerium.

Deutschland.

Der Reichstag tagt seit dem 29. Nov. und auch das preuß. Abgeordnetenhaus. Die Einnahmen sind im ordentlichen Reichsetat für 1905 mit 1,945,247,795 Mark, im außerordentlichen mit 296 Millionen vorgesehen. Die Schulden des Reiches (ohne die der Bundesstaaten) werden 1905 um 369 Mill., also auf 3 1/2 Milliarden steigen, wofür jährlich 112,8 Mill. Mk. an Zinsrobot aufzubringen ist (in Oesterreich ohne Ungarn jährlich 376 Mill. K.). Eine Reihe gewerblicher Reform-Vorlagen gingen dem Reichstage zu. Uebel steht es noch um den teuren Aufstand in Südwestafrika. Der Reichskanzler v. Bülow brandmarkte den rohen Ton der sozialdemokratischen Presse und erklärte, daß die Wiederaufnahme der jüngst abgebrochener-Handelsvertragsverhandlungen mit Oesterreich-Ungarn eingeleitet sei, sodaß die Vorlage der sonstigen vereinbarten Handelsverträge wohl erst nach Neujahr erfolgen werde. Oesterreich lehrt sich gegen die Bemängelung des Veterinärwesens und der hohen Getreide-, Vieh- und Holzölle Deutschlands.

Frankreich.

Ein geheimnisvolles Ende. Chevton, der dem ehemaligen Kriegsminister Andree eine wichtige Ohrfeige versetzt hatte und nun darob angeklagt war, ist am Vortage der Prozeßverhandlung tot in seinem Zimmer aufgefunden worden. Er war einer Kohlendampfvergiftung erlegen. Merkwürdigerweise wurde das Osenrohr mit Zeitungen verstopft gefunden. Die Nationalisten vermuten einen Mord vonseiten der Freimaurer, gegen deren Spitzelstern Chevton aufgetreten war. Die Gegner Chevtons verbreiten dagegen die Nachricht, Chevton habe ein unästhetisches Verhältnis zu seiner Schwiegertochter gehabt und habe eine schlimme Wendung des Prozesses befürchtet. Die Todesursache bleibt noch unaufgeklärt. Bekanntlich sind in den letzten Jahren etliche politische Persönlichkeiten, die den Freimaurern unangenehm waren, in entscheidenden Augenblicken eines „plötzlichen Todes“ gestorben, so auch der frühere Präsident Felix Faure.

Ostasien.

Der japanisch-russische Krieg wird eine vernichtend hohe Rechnung dem besiegten Teile als Kriegsschädigung präsentieren. Ueber 10 Monate währt nun schon der Kampf und beiderseits wird unnachgiebig weiter gerüstet. Die russische Port Arthur-Flotte, welche noch einen Wert von mehr als 15 Millionen darstellte, scheint vorige Woche, seit die Japaner unter Verlust von 15.000 Mann den sog. „203 Meter-Hügel“ stürmten und dort ihre riesigen Schiffsgeschütze gegen den Hafen aufrichten konnten, fast ganz zerstört und vernichtet zu sein; nur das Panzerschiff „Sebastopol“ wußte sich zu decken; 4 Linienfahrer, 2 Kreuzer, 1 Kanonenboot und 1 Minenschiff sollen kampfunfähig geworden sein. Den Japanern ging letzter Tage durch eine Mine der Kreuzer Sahen zugrunde. Port Arthur mit seinen vielen Fortwerken hält sich noch immer glänzend; Stöffels Name wird berühmt. Die russische baltische Flotte segelt nun teils aus dem roten Meere, teils vom Kap der guten Hoffnung her in den indischen Ozean, der schmalen Sundastraße dort sicher ausweichend. Wo soll dieses Geschwader aber einen Stützpunkt finden, da der Hafen von Wladivostok vereist, jener von Port Arthur bis zur Ankunft jedoch von den Japanern beherrscht scheint, falls nicht vorher eine flegelreiche Seeschlacht die Lage ändert? — Bei Mukden und am Schaho soll die russische Armee 400.000 Mann, darunter 40.000 Kavalleristen, zählen. Die Japaner sind dort ähnlich stark. Gegen die grimmige Kälte bieten Zelte keinen Schutz: beide Heere haben sich sozusagen in Erdböhlen vergraben. Am Schaho gab es die letzten Wochen nur mehr oder minder scharfe Vorposten-Scharmügel. Rußland bereitet noch ein drittes Geschwader vor. Der japanische General Nogi bei Port Arthur verlor im Kampfe beide Söhne. In den Garnisonsstädten herrscht ärgste Sittenlosigkeit. Beide Mächte mußten zu neuen Anleihen greifen. — Gott gebe, daß das neue Jahr hier und überall dauernden Frieden bringe!

Neues vom Tage.

— **Ein zur Ehe Befehrter.** Unlängst fand in London die Trauung des Schriftstellers Bereton statt. Er hat sich im Alter von 40 Jahren mit einer jungen Witwe vermählt. Das Interessante an dieser Vermählung besteht darin, daß Herr Bereton ein eingefleischter Junggeselle war, der erst vor einigen Wochen einen geharnischten Artikel gegen die Ehe erscheinen ließ. Er sagte darin, daß die übertriebenen Ansprüche der modernen Frauen, die an einen geradezu phantastischen Luxus an Toiletten und Vergnügen gewöhnt sind, die Männerwelt dem Ruin entgegenführen und sie außerdem noch einer fieberhaften Jagd nach FIVE o'clocks, Tennispartien und Dinners überantworten, daß sie damit ihre Karriere vollständig verderben. Er hatte noch hinzugesagt, daß die moderne Frau mit ihren exklusiven, trivialen Beschäftigungen sich so sehr dem Manne unebenbürtig gezeigt habe, daß dieser, wenn er nach Hause komme, mit seinem Hut zugleich auch seinen Geist und Verstand am Wandhaken des Vorzimmers aufhängen könne. Als Herr Bereton an der Seite der schönen Frau vor der

Kirche erschien, applaudierte die Menge etwas ironisch und beglückwünschte die Frau, die den halsstarrigen Schriftsteller in weniger als sechs Wochen zur Ehe befehrt habe.

— **Beim Telephon getötet.** In Brokton in Massachusetts wurde ein junger Ingenieur, als er telephonierte, vom elektrischen Strome getötet. Er hatte zufällig mit der einen Hand den Receptoren, mit der anderen Hand eine in der Nähe angebrachte Messingkugel berührt. Dadurch aber entstand ein so gewaltiger Strom, daß der Mann leblos vor dem Apparat zusammenbrach. Alle Rettungsversuche eines sofort herbeigerufenen Arztes blieben völlig erfolglos.

— **Die Mehlensuppe.** Dem Darmstädter Anzeiger wird aus Oberhessen geschrieben. In diesem Jahre beginnen die Hausschlachtungen etwas früher, da wegen der geringen Kartoffelvorräte die Schweinemast abgekürzt werden muß. Die uralte Sitte zu der sogenannten „Mehlensuppe“ eine ansehnliche Zahl Freunde und Verwandte einzuladen, kommt immer mehr in Wegfall; nur in ganz abgelegenen Orten wird der alte Brauch noch beibehalten. Gerade in der Umgegend Siegens, namentlich aber in H., hatten die Gastereien bei der Mehlensuppe einen solchen Umfang angenommen, daß sogar an dem nächstfolgenden Abend auch noch die Frauen geladen wurden, um außer Kaffee und Kuchen auch noch die verschiedenen Wurstsorten zu probieren. Einmal hatten bei einer Mehlensuppe die Gäste so tapfer eingehauen, daß der Hausherr sehnsüchtig die Stunde des Ausbruches erwartete. Endlich zogen die satten Schlemmer ab. Der Gastgeber geleitete sie mit dem Licht in der Hand bis zur Haustüre. Da wendet sich der eine noch einmal um und sagte: „Das Licht hält du dir spar'n könne, m'r hätten ach so de Weg gesunne!“ — Ach, 's galt mer ja net wege euch“, gab er darauf zur Antwort, „ich wollt' nur mei'm Säuche noch amol leuchte!“

— **Die Hellscherin.** Im Clermont-Ferrand wohnte Frau Desfröz, die als „hellschende“ Somnambule viel Zuspruch hatte. Vor einigen Tagen erhielt sie den Besuch eines jungen Landmannes von Beaumont, dem die Eleganz des Hauses und die galonierten Diener im Wartezimmer sehr imponierten. Er fand dort einen Offizier und einen höheren Beamten, die sich in Lobsprüchen über die Wahrsagerin ergingen. Hiedurch ermutigt, erklärte der junge Mann der Hellscherin, er wäre zu jedem Opfer bereit, wenn er den Haupttreffer der Panamalose in derziehung vom 15. Dezember gewinnen könnte. „Das ist sehr leicht“, sagte Frau Desfröz, „geben Sie mir 35.000 Franken und ich will Ihnen die gewinnende Nummer verschaffen, die Sie bloß in einem Rouvert bis zumziehungstage auf der Brust zu tragen brauchen.“ Der Landmann veräußerte sofort seine Wertpapiere von russischen Fonds. Doch konnte er nur 20.000 Franken aufbringen und der Frau Desfröz einhändigen. „Die fehlenden 15.000 Franken“, sagte diese, „können Sie mir bringen, wenn Sie das große Los gewonnen haben!“ Seither ist

Frau Desfröz mit ihrem Kammerdiener, dem Offizier und allen Leuten ihrer Umgebung verschwunden. Wie es scheint, hat diese geschickte Diebin in mehreren großen Städten ähnliche Operationen ausgeführt. Die Polizei fahndet jetzt nach ihr und in Clermont herrscht große Aufregung, denn es soll dort noch viele geben, die dieser Sumpfsängerin auf den Leim gegangen sind.

Saun glaublich, aber wahr. Folgende ergötzliche Geschichte, die sich in Glunde bei Magdeburg ereignet hat, bringen die „Sichsfelder Volksbl.“ Eine Arbeiterfrau lag krank, der herbeigerufene Arzt steht auf seinem Rückwege den Chemann und schärft ihm ein, der Frau ein warmes Fußbad zu machen. Dem Manne muß wohl das Wort „Fußbad“ noch nicht oft vorgekommen sein, denn als er in seiner Behausung angelangt war, hatte sich das Wort in seiner Erinnerung zu „Rusbart“ entwickelt. Man kann sich das Erstaunen des Arztes vorstellen, als er am andern Morgen die Frau sah, das ganze Gesicht mit Pflaumenmuß beschmiert.

Gedankensplitter.

Kein Weg ist so weit im ganzen Land,
Als der von Herz und Kopf zur Hand.

Futterneid und böses Wetter
Grüßen bald Dich als Herr Better!

Zur Zeit der Not
Blick auf zu Gott;
Er sorgt für Dich
Stets väterlich.

Wer böse Taten hindern kann
Und es nicht tut, ist schuld daran.

Soll'n wohlgelingen Deine Taten,
Mußt Du sie erst mit Gott beraten;
Nur was mit Gott ist angefangen,
Wird zum erwünschten Ziel gelangen.

Wer nicht arbeitet früh und spat,
Von Gott nichts zu erwarten hat.

Lustige Ecke.

Bestrafte Gutmütigkeit. Verteidiger (zum Angeklagten): „Was meinen Sie, habe ich nicht für Sie gesprochen, als ob Sie mein eigener Sohn wären?“ Angeklagter: „Ist das auch so ein Lump?“

Unbewußte Kritik. Ein sehr beleibter Herr trägt eine Baskarie vor. Am Ende derselben vernimmt man in der kurzen Stille die Stimme der kleinen Ella: „Du, Mama, warum hat sich denn der Herr gegurgelt?“

Gedächtnisschwäche. A.: „Was wollen Sie denn jetzt schon auf dem Bahnhof? Ihr Zug geht doch erst in 2 Stunden ab!“ B.: „Ja, mir fällt immer erst auf dem Bahnhof ein, was ich alles vergessen habe, und da muß ich doch Zeit zum Zurückgehen haben.“

Auch wahr. Tourist (zum Bergführer): „Ich finde hier weder das Gebirge selbst, noch die Aussicht großartig, und Sie sagten doch, eine Besteigung dieser Spitze sei sehr lohnend?“ Bergführer: „Ist sie auch für mich. Die Führertaxe für diese Spitze beträgt nämlich 20 Mark!“

Missionswesen.

In der Mandchurei.

Den katholischen Missionen in der Mandchurei stellt G. Baron Binder-Kriegelstein, der Kriegskorrespondent der protestantischen „Kreuzzeitung“ (Nr. 305), ein durch seine Objektivität wohlthuend berührendes, schönes Zeugnis aus. Im Feuilleton: „In der Hochburg der Chinesen, Originalkorrespondenz vom Kriegsschauplatz“, schreibt er folgendes:

„Täglich droht der wieder wachsenden Mission neue Gefahr, und es ist selbst von den chinesischen Behörden erkannt, daß sie im Falle eines Rückzuges der russischen Truppen hinter Mukden nicht mehr in der Lage sein werden, das Leben und Eigentum der Christen zu schützen. Der Missionär hat sich deshalb an den russischen Kommissar mit der Bitte gewendet, ihm zur Verteidigung seiner Station Waffen und Munition zu verkaufen, erhielt jedoch den Bescheid, daß er sich im Falle eines Aufstandes in das Lager der russischen Truppen zurückziehen dürfe, aber seine chinesischen Christen sich nach Güt-dünken verteidigen sollten. Er aber, dessen Pflichtbewußtsein stärker ist als die Todesfurcht, erklärt, in der Mitte seiner Gemeinde bleiben zu wollen und sich mit den geringen Hilfsmitteln, welche er besitzt, bis auf den letzten Mann verteidigen zu wollen. „Wenn man hier auf dieser Welt seinen Lohn haben wollte, so wäre das traurig, denn Menschen können den Wert eines Lebens, das man fern von der Heimat unter Feinden verbringt, nicht ersetzen!“ Und er ist kein Poseur, dieser Missionär. Ebenso wenig wie einer seiner Mitbrüder. Es sind das alles Leute, nicht wie man sie leider bei Beginn des Boxerkrieges in allen Zungen als Störenfriede angegriffen hat, sondern Männer so starken Glaubens und so felsenfesten Pflichtgefühls, daß ich nicht zögere, sie für die wahren Helden zu erklären, gegen welche die säbelkräftigen Soldaten und die abenteuernden Condottieri, und mögen sie persönlich noch so tapfer und unerschrocken sein, himmelweit an Charakter zurückstehen, weil sie doch aus Interesse, aus Ruhmsucht oder weltlicher Vorteile wegen über die Menge sich erheben und im Glanze ihrer Erfolge reichlich belohnt sind. Aber diese stummen Blutzengen einer großen und erhabenen Idee, deren Name nie bekannt wird, und welche ungenannt und unbeweiht kein anderes Denkmal zurücklassen, als jenes ihrer kulturtragenden Wirksamkeit, — welche bescheiden alles vermeiden, was zu ihrer Popularität beitragen könnte — sie sind für uns, welche jene andere, ruhm- und erfolgssuchende Partei darstellen, der Inbegriff des wahren Heldentums.

„Ich habe sie in der Türkei, in Indien, in China, in Südamerika getroffen, diese bescheidenen Helden, und niemals war einer unter ihnen, welcher nicht jenen idealen Anforderungen entsprochen hätte, welche ihr Beruf an sie stellt. Man hat behauptet, daß der Chinese nur aus Opportunitätsgründen zum Christentum übertrete.

Die Konvertierten, deren Uebertritt in die römische Kirche manchmal schon vor Generationen erfolgt ist, sind weitaus bessere, überzeugtere Christen als wir. Als man in Mukden etwa zweihundert Katholiken gefangen hatte und von ihnen die Apostasie verlangte, ja ihnen die Freiheit versprach, wenn sie nur vor den Götzen die Räucherstäbchen anzünden wollten, fand sich nicht ein einziger unter ihnen, welcher von seinem Glauben abgefallen wäre, und sie erduldeten heroisch alle Martern, welche man ihrer Abschächtung vorgehen ließ — Beweis dafür, daß diese Christen ihren Glauben nicht um materieller Vorteile willen ändern.“

Möchte dies auch von den Katholiken in unseren Ländern gelten, dann würde die protestantische Abfallbewegung keine solche Erfolge verzeichnen können.

Erziehungswesen.

Ich will!

Jung Heinrich und Siegfried wurden zwar noch mit den Rosenamen Heini und Siegi gerufen, hatten aber schon der eine das 11., der andere das 12. Jahr überschritten und sollten nächste Ferien Studentlein an dem katholischen Gymnasium werden. Sie waren gewedete Knaben und hatten, was Kenntnisse anlangt, eine sorgfältige Erziehung genossen. Ihre in besten Verhältnissen lebenden Eltern meinten es gut mit ihnen und deren drei jüngeren Geschwisterchen; doch das Erziehen ist keine einfache Sache, heißt es doch die Kunst der Künste. Eines hatten sie noch nicht an ihren ältesten Lieblingen erreicht: pünktlichen Gehorsam und feste Willensrichtung. Wille war genug vorhanden; sie wollten viel — haben und versprachen auch viel. Sobald sie schreiben konnten, enthielt ihr „Brieschen an das Christkind“ manche Bitte: ich will — dies und dies; dieses „ich will“ lehrte gar oft das Jahr über wieder und die nachsichtigen Eltern liehen nicht bloß dem Christkind ihre offenen Hände, sondern auch den sonstigen Bitten ihrer Kleinen. Der Wunsch, viel haben und erhalten zu wollen, war aber nicht zugleich der starke Wille, auch das, was Eltern und Lehrer von ihnen wünschten, gern, rasch und genau zu tun.

Der gute Wille muß unterstützt werden, sagte einmal ein Gymnasiallehrer, wenn er tadelte, strenger klassifizierte und straste. An dem Vorhandensein guten Willens war nicht zu zweifeln, den Eltern aber fehlte die Energie, konsequent denselben kräftig zu unterstützen. Sie beklagten, sie rügten, die Mutter weinte, der Vater schalt und hat, freilich selten und milde, weil durch Bitten und Weinen bald besänftigt, auch zu Strafen gegriffen. Doch der Geist blieb willig, das Fleisch schwach. Dies zeigte sich schon früh beim Aufstehen: da mußte mehrfach geweckt, gepocht, gemahnt werden. Und dann gib's ein Ländeln, das Wasser war bald zu „naß“, bald zu kühl, dann stritt man sich um den Vortritt, nicht selten hieß es drängen, damit die Buben nur noch rechtzeitig zur Schule oder

Kirche gingen, oft kamen das Morgengebet und das Frühstück zu kurz; denn es war ein Fest, ein Buch abends nicht in die Schultasche gekommen, man hatte es verlegt, ein Strumpf oder anderes Kleidungsstück hatte sich versteckt, keiner wollte schuld sein. Es hatte da offenbar auch auf anderer Seite an Anleitung oder Ueberwachung etwas gefehlt. Und in den Heften und Büchern, an den Hosen und Röcklein gabs manchen ungeschönen Fleck und Riß. Die Mama hatte ihr Kreuz, der vielbeschäftigte Vater, der sich nicht gern ärgern mochte, seine liebe Not. Abends spielten sie zu lange, zu spät kam die Aufgabe daran, obschon sie bei der Östern Erinnerung immer ein williges „ich werde sie gleich machen“ zur Antwort hatten.

Da kam zu Beginn des November ein lieber Gast auf drei Monate zu Besuch, der geistliche Onkel aus der Festung, wo derselbe als Militärpfarrer eifrig tätig war, aber wegen eines Unfalles einen Genesungsurlaub antreten mußte. Mit den Eltern freuten sich die Kinder unbändig ob dieses längeren Besuches; denn der Onkel, der früher immer nur kaum einen Tag seiner Schwester, dem Schwager und den kleinen Nessen und Nichten widmen konnte, mußte den Kindern so prächtig zu erzählen, Kriegsgeschichten und sonstige Schnurren. Die ersten Tage hatten auch infolge Respektes und besonderer Mahnung, da der Onkel ja auch mit Geschenken nicht gekargt hatte, bei ihnen die alten Fehler und Händel Ferien. Dann kamen sie aber in früherer Art zum Vorschein. Die Eltern genierten sich, die Mutter hat den Bruder, er möge auf die Kleinen Einfluß nehmen, und der Vater erklärte, er trete ihm alle Autorität über dieselben gern ab, wenn er sie nur ins Exerzitorium ziehe. Der erfahrene Militärkurat hatte es bald weg, zu welchen Geheimnissen erfolgreicher Erziehung seinen lieben Verwandten der Schlüssel verloren gegangen sei: zu kluger, strammer Ordnungsliebe. Er wußte, wie bei allem inneren Wohlwollen auch von den besten Offizieren die großen „Jungen“ beim Militär in fester Zucht und Ordnung gehalten werden müssen und bedingungslos die Autorität zu wahren ist. Er sagte zu mit den Worten: „Ihr müßt mich aber unterstützen und nicht weichherzig den Kleinen nachgeben.“

Ich wills! So hieß es nun von ihm und wenn Siegi oder Heini entgegneten: „Wir wollen aber erst das,“ dann gibts nur einen Willen, den seinigen. „Jungens, jetzt erst die Aufgabe . . . vorwärts zum Spiel, zum Essen, zum Spaziergang.“ Die Buben fühlten, daß ein unbeuglamer, nicht eigenstümmiger, sondern von ernstem Grinden geleiteter Wille ihnen gebieterisch und doch wohlwollend gegenüber stand. Wenn er abends „zum Gebet,“ oder „ins Bett“ kommandierte, gab es kein Feilschen und kein Verweilen und weil sie nun unerbittlich regelmäßig und rechtzeitig schlafen gehen mußten, waren sie auch früh willig zum Aufstehen, zumal der Onkel ihnen stets dabei voran

war. Nach einigen Wochen waren ihnen Ordnung, Pünktlichkeit, sofortiges Gehorchen, Reinlichkeit, Friedfertigkeit schon weniger mehr die unangenehme Forderung eines fremden Willens, als vielmehr die Neigung des eigenen Willens. Die erfreuten Eltern lernten dieses Rezept schätzen. Als die Kinder eines abends im Dezember gemeinsam beteten und im Vaterunser die Worte sprachen: „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auch auf Erden“, unterbrach plötzlich der geistliche Onkel das Gebet mit einer ernstlichen Katechese. Wessen Wille soll von uns so freudig wie von den Engeln des Himmels erfüllt werden? Gottes. Was will Gott? Wer sagt uns das? Die Kirche, die Gebote Gottes. Eltern, Lehrer, Vorgesetzte sind die Stellvertreter Gottes. Diese müssen befehlen, was Rechtens ist, Kinder und Untergebene müssen Gottes wegen gehorchen. Gott fordert es, sieht alles, will inneres, freudiges, nicht bloß äußeres, erzwungenes Gehorchen, er belohnt es, das Gegenteil bestraft er. Diese Gedanken erläuterte er an der Hand eindringlicher Beispiele. So arbeitete der besonnene Kinderfreund auf eine kräftige entschiedene Willensrichtung seiner Neffen hin, fern von Laune und Eigensinn, um ernste Charaktere anzubahnen und Geneigtheit, seinen Willen immer übereinstimmend zu machen mit dem direkt oder indirekt uns kundgetanen Willen Gottes. Die Bitte an das liebe göttliche Christkind „ich will . . . das haben“ stellten diese Kinder nun auch weiter, aber sie wollten nun auch, was das heilige Christkind von ihnen will: Gehorsam, Ordnung, Andacht, Verträglichkeit. Die Erzielung dieser Willensrichtung war auch für ihre beglückten Eltern das schönste Weihnachtsgeschenk, und sie beteten mit dem guten Onkel, daß sie den Kindern dauernd verbleibe.

Gesundheitspflege.

Kalte Füße.

Im lebenden Leibe des Menschen, in allen seinen inneren Teilen und schaffenden Säften sind still und merklos wirkende Kräfte tätig, die ihn vor den Angriffen von Krankheiten schützen sollen, vor allem vor jenen, die durch Uebertragung von Krankheitskeimen irgend welcher Art, wie sie von den wissenschaftlichen Forschungen der Neuzeit festgestellt worden sind, zu entstehen pflegen. Es ist das eine ausgemachte Sache und man kann mit ruhiger Zuversicht behaupten, daß ein von Haus aus gesunder Mensch nicht leicht einer Krankheit anheimfallen wird, sofern er nur die allgemeinsten Regeln einer vernünftigen Lebensweise und Gesundheitspflege ohne Aussehen beobachten will. Diese Regeln sind — Mäßigkeit in Speise und Trank, stets ausreichender Schlaf, fleißige Bewegung, frische Luft, öfteres Baden, kalte Abreibungen des Morgens, der Jahreszeit angemessene Kleidung und Vermeidung jeder Ausschweifung und Ueberanstrengung körperlicher wie geistiger

Art. Man sieht, das alles sind Dinge die sich ohne Umstände anwenden und befolgen lassen. Sie kosten kein Geld, sie verlangen nichts als ein bißchen Aufmerksamkeit des gesunden Menschen auf sich selber. Und doch wird gerade in diesen einfachen Regeln für das Gesundbleiben so viel gesündigt, daß man sagen kann, wohl die Hälfte oder noch mehr von denen, die das Unglück haben zu erkranken, sind selber daran schuld.

Es gibt eine Menge, besonders kleiner aber dafür auch sehr lästiger und auf die Dauer auch gefährlicher Uebel und Leiden, von denen man ohne weiteres den Nachweis liefern kann, daß man ihr Dasein lediglich einem falschen Verhalten in der Lebensweise zu verdanken hat. Das gilt vor allem von den „kalten Füßen“, worüber so viele Leute zu klagen haben, nicht nur alte, sondern junge, kräftige Leute in Menge, von denen man unmöglich annehmen kann, daß sie irgendwie einen wirklichen Mangel an Körperwärme hätten. Solchen geplagten Leuten aber lassen die „kalten Füße“ keine Ruhe, nicht am warmen Ofen, nicht im dicksten Federbett und bei jeder Gelegenheit entsteht von den „kalten Füßen“ her ein Schnupfen oder noch Schlimmeres.

Und was ist in den meisten Fällen schuld an den „kalten Füßen“? Nichts anderes als ein zu träger Blutwechsel in den Gehirnzellen, verursacht durch eine stiefmütterliche Behandlung derselben.

Wer in der Jugend fleißig barfuß gelaufen ist, wer in späteren Tagen seine Füße öfter in der Woche, am besten täglich einmal ins kalte Wasser steckt — zweimal ist noch besser! — und auch dabei mit der Seife nicht spart, wird nicht viel über kalte Füße zu klagen haben.

Sodann muß alles enge Schuhwerk vermieden werden. Nicht nur Hühneraugen bringt dieses, sondern eben durch Störung und Verhinderung des Blutwechsels die so gefürchteten „kalten Füße“ mit sicherer Promptheit. Ein weicher Strumpf und ein weiches, geräumiges, dem Fuße gut angepasstes Schuhwerk ist unerläßliche Bedingung für einen gesunden Fuß. —

Aus diesem Grunde soll man sein Schuhwerk auch stets von einem in seinem Fache vollkommen erfahrenen und tüchtigen Schuster nach Maß anfertigen lassen. Das fertig gekaufte Zeug taugt nicht viel.

Hat man nun einmal mit kalten Füßen zu kämpfen, so gebrauche man Tag für Tag Wechselfußbäder. Zuerst ins recht warme Wasser mit den Füßen (30 bis 40 Grad Celsius), bis sie völlig erwärmt sind; dann sofort ins kalte Wasser aber nur kurz. — Sofort wiederholt man diese Prozedur noch einmal, dann trocknet man die Füße gut ab, zieht Strumpf und Schuh an und macht sich Bewegung — Hüpfen auf den Zehen, oder Dauerlauf oder Tanzen oder Kniebeuge zur Erregung des Blutumlaufes. Setzt man diese nur längere Zeit fort, so werden die „kalten Füße“ schließlich zu dauernd „warmen Füßen“ werden.

Für Haus und Küche.

Kochersuppe. Man treibt 5 Deka Butter recht flaumig ab, rührt drei Eidotter nach und nach hinein, gibt 4 Büffel voll feines Mehl dazu, salzt es, gibt zuletzt den Schnee von drei Eiweiß, läßt es eine Weile gerührt stehen und kocht davon kleine Kocherl in siedende Fleischsuppe ein.

Schweinszunge mit Limonensaft. Eine gesottene Zunge schneidet man der Länge nach auseinander, spickt sie auf der geschnittenen Seite mit Speck und bratet sie bei jäher Oberhitze, damit der Speck Farbe bekommt, und betropft sie fleißig mit Butter und Limonensaft und Suppe.

Kudsschnitzel. Die Schnitzel werden wie Kalbschnitzel geschnitten und gellopft, mit Salz, Pfeffer und Neugewürz bestreut. Dann schneidet man Speck, Zwiebel, Knoblauch, Thymian, Petersilie und Limonenschalen fein zusammen, bestreut sie damit auf beiden Seiten und läßt sie einige Stunden liegen. Jäh abgebraten garniert man sie mit Erdäpfeln.

Reisstrudel. Man kocht 12 bis 15 Deka Reis mit Milch weich, macht Strudelteig mit etwas Butter und läßt ihn zugedeckt rasten. Indessen treibt man den Reis mit 5 Deka Butter und 2 Dottern ab und gibt Vanillezucker und 12 Deka Rosinen dazu. Bestreicht den ausgezogenen Teig mit Butter, dann mit der Fülle, rollt ihn zusammen, dreht ihn schneckenförmig zu einem Strudel und legt ihn in ein Kasserol, in welchem man 1 Deziliter Milch und ein Stückchen Butter aufkochen ließ. Nun stellt man ihn in das Rohr, bäckt ihn, oben mit Butter bestreichen, schön braun und bestreut ihn gestürzt mit Zucker und gibt eine Kreme dazu.

Für Landwirte.

Etwas vom Durst bei Mensch und Tier.

(Schluß.)

Nun enthalten ja schon die verschiedenen Nahrungs- und Futtermittel mehr oder weniger Wasser, je nach ihrer Art, aber doch lange nicht genug, um den täglichen Wasserbedarf des lebenden Organismus zu decken. Dieser verliert durch die Lungenatmung, Hautausdünstung und die Ausscheidungen der Nieren fortwährend große Mengen Wassers, die wieder ersetzt werden müssen und so kommt es, daß zu gewissen Zeiten der Durst sich einstellt, umsomehr noch als ja auch bei dem Verdauungsgeschäft im Magen und Darm die aufgenommene Nahrung verflüssigt werden muß.

Was nun die geeignete Tränkung der Haustiere und vor allem der Stalltiere angeht, so muß man besonders im Winter ihr alle Umsicht und Aufmerksamkeit widmen. Das Wasser bildet nur dann eine wahre Labe wider den Durst, wenn es frisch und rein und vor allem auch nicht zu kalt ist. Das muß man sich sogar besonders merken. Jedermann kann den Versuch an sich selber machen. Trinkt man im Durste wirklich eiskaltes Wasser, so stellt sich in wenigen Minuten der Durst noch stärker ein und man kann dann in einem fort Wasser trinken, ohne daß er verschwindet. Ueberschlagenes Wasser dagegen wirkt wirklich durststillend. Den meisten wird auch die Beobachtung

nicht fremd sein, daß Tiere, die beliebig zum Trinken gehen können, z. B. freilaufende Hunde, ein überschlagenes Wasser dem kalten vorziehen. Im Sommer nun kann man das Trinkwasser der Tiere vor der Verwendung einige Zeit im Stalle stehen lassen; im Winter dagegen wird man mit laugemachtem Wasser soweit nachhelfen müssen, daß man den nötigen Wärmegrad, den das Trinkwasser haben soll, nämlich etwa 12 Grad Celsius, erzielt. Abgestandenes, zu hartes, oder gar verunreinigtes Wasser soll man den Tieren nicht reichen. Gar nicht zu loben ist es auch, wenn man das Vieh des Morgens aus dem warmen Stall heraus ohne Verweilen zum kalten Bach oder Brunnen treibt. Es treten dann leicht Verdauungsstörungen und andere Krankheiten ein. Ueber die beste Zeit des Tränkens läßt sich nichts bestimmen. Am praktischsten ist man da daran, wo die Tiere trinken können, so oft sie Durst haben. Am allerwichtigsten ist dies beim Hunde. Mancher Hund wäre nicht krank oder tollwütig geworden, hätte sein Herr die Regel beobachtet, daß für den Hund beständig ein Gefäß mit reinem Wasser bereit stehen muß, damit er trinken kann, so oft es ihn gelüftet. Die Hunde trinken nämlich sehr oft, und bleibt ihnen diese beliebige Vabung vorbehalten, so werden sie leicht krank. Erst im letzten Sommer sahen wir einen Ziehhund tot auf der Straße hinfallen. Sein Herr hatte versäumt, ihn auf dem Wege ab und zu trinken zu lassen.

Vorsicht mit Baumwollsaamenkuchen.

Baumwollsaamenkuchen, auch Baumwollsaatmehl genannt, wenn die Kuchen nämlich schon gemahlen sind, stellen die Preßrückstände der Baumwollsaat dar, die man auf Gewinnung von Del verarbeitet hat. Das Baumwollsaatmehl ist ein gutes Kraftfuttermittel, vor allem für Milchkuhe, denn es enthält 54 bis 58 Prozent Fett und Protein, je nach der Qualität. Man soll aber den Milchkuhen nicht zuviel davon geben, sonst wird die Butter hart. An Jungvieh gibt man kein Baumwollsaatmehl, denn es ist ihm nicht zuträglich. Auch ist es schon vorgekommen, daß nach Fütterung mit Baumwollsaamenmehl aus nicht enthüllstem Samen die Tiere schwer erkrankten, hauptsächlich an Lähmungen, und eingingen. Man gebe daher nie zu große Gaben und lasse das Baumwollsaatmehl, das man kauft, vor der Verwendung an geeigneter Stelle untersuchen.

Gemeinnütziges.

Feuerfesten Kitt. Man mischt 4-5 Teile trockenen gepulverten Lehm, 2 Teile feine rostfreie Eisenspäne, 1 Teil Braunstein, 1/2 Teil Kochsalz und 1/2 Teil Borax auf das innigste miteinander, rührt diese Mischung mit Wasser zu einem dicken Brei an und verbraucht denselben rasch, da dieser Kitt bald hart wird. Dieser Kitt widersteht, wenn er einmal hart geworden, sowohl der Einwirkung von kochendem Wasser als auch starker Gluthitze vollständig.

Eisenflecke lassen sich aus Leinwand entfernen, wenn man sie mit Schwefelsäure einreibt, dann den Fleck in Zitronensaft oder Zitronensäure

eingeweicht und nachher gut in Wasser auswäscht.

Schutz der Holzgefäße im Keller. Fässer, Bottiche und andere Holzgefäße schützt man gegen die durch die Feuchtigkeit verursachte Schimmelbildung dadurch, daß man sie mit einer Flüssigkeit bestreicht, die aus 3 Teilen Kolophonium und 1 Teil Leinölfirnis zusammengesetzt ist. Beide Bestandteile werden bei langsamem Feuer vorsichtig zusammengeschmolzen; warm auf vollständig trockene Flächen aufgetragen, überzieht sich das Holz mit einer unangreifbaren, glänzenden, dauerhaften Schicht und gibt dem Gefäß eine ganz beträchtlich erhöhte Dauerhaftigkeit. Es ist dies ein Außenanstrich, da sich der innere Ueberzug je nach dem Zweck des Gefäßes richtet.

Als Mittel gegen Schlaflosigkeit rät ein englischer Arzt, sich bequem lang zu legen, die eine Hand auf dem Leibe ruhen zu lassen und dann ruhig und tief zu atmen, wobei die Augen voll zu öffnen und mit dem Ausatmen wieder zu schließen sind. Nach kurzer Zeit werden die Augenlider schwer, so daß man unversehens einschläft.

Büchertisch.

Ein elegantes Weihnachtsgeschenk, das wir wärmstens empfehlen, ist die vornehm ausgestattete und doch sehr billige **Bandausgabe** der „Volksaufklärung“. (Bisher sieben Bände à 2 K 15 h, auch einzeln erhältlich, zusammen 14 K 60 h, jeder Band über 300 Seiten in feiner Leinwanddecke mit mehrfarbigem Druck.) Namentlich Eltern können ihren Söhnen wohl kein zeitgemäßeres, dauerwertigeres Geschenk mit auf den Lebensweg geben, als diese Schriften. Sie bilden ein edles Vermächtnis fürs ganze Leben, einen Kompaß in den verschiedensten Zweifeln, einen geistig erhebenden Lehrstoff, zu dem man immer wieder gerne greift und auch äußerlich eine Zierde für jeden Bücherschrank. Diese Bücher sind von den berufensten Kritikern warm empfohlen worden. Welchen Anklang diese Volksschriften gefunden, erhellt aus der Tatsache, daß innerhalb der letzten Jahre über 2000 Einbände hierfür fertiggestellt werden mußten. Die Werke sind zu beziehen von der Buchhandlung **U. Opitz, Warnsdorf.**

Die hl. Kommunion im Glauben und Leben der christlichen Vergangenheit. Von Dr. Jakob Hoffmann, k. k. Gymnasialprofessor. (2. Heft der Sammlung: „Glaube und Wissen“.) 144 S. 8°. München 1904. Münchner Volksschriftenverlag. Preis 30 Pf. Der Autor, der bereits mehrere größere geschichtliche Werke über die hl. Eucharistie herausgegeben hat, führt uns in dieser Schrift im Geiste durch die Jahrhunderte zurück bis zur ersten hl. Kommunion, die die Apostel aus der Hand des Herrn selbst empfangen, er zeigt uns, wie der Glaube der ersten Christen an die Gegenwart Christi im hl. Altarssakrament uns verbürgt ist durch die Schriften der Väter, das Zeugnis der Märtyrer, die Bilder in den Katakomben, die Messformularen, ja selbst durch die Feinde der Kirche. — Wir können bei dieser Gelegenheit die Sammlung „Glaube und Wissen“, von welcher obige Schrift das 2. Heft bildet, allen Freunden einer gediegenen apologetischen Literatur nur aufs beste empfehlen.

Luftige Ecke.

Sofort erfakt. „Was, den ganzen Rahmen wollen Sie verstickten? Dazu gehört ja eine ungeheure Gebuld!“ Wirtin: „Die hab' ich auch.“ Student: „So! Können Sie da nicht

mal einen Monat mit der Wiete warten, Frau Behmann?“

Aberglaube. „Deine Stiefel knarren ja so, Du hast sie gewiß noch nicht bezahlt.“ „Welcher Aberglaube! Da müßt' ich ja am ganzen Leibe knarren.“

Ein Weisheit. „Heute ist es das dreizehnte Mal, daß ich in der Lotterie einen Treffer mache — wenn das nur nichts Schlimmes zu bedeuten hat!“

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

Von Ad. Behner, Georgswalde.

- 1 4 3 1 9 5 Rundbahn.
- 2 8 7 4 1 2 6 Raubvogel.
- 3 8 7 8 6 6 Nachlaß.
- 4 7 4 5 Vogel.
- 5 1 2 8 1 2 Spiel.
- 6 8 9 5 Stadt in Böhmen.
- 7 9 1 2 5 7 8 9 10 Gartenpflanze.
- 8 3 10 9 6 hartes Bos.
- 9 2 3 Zimmerschmuck.
- 10 8 3 4 8 weibl. Name.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 möge allen Christenkindern reich geschmückt besichert sein!

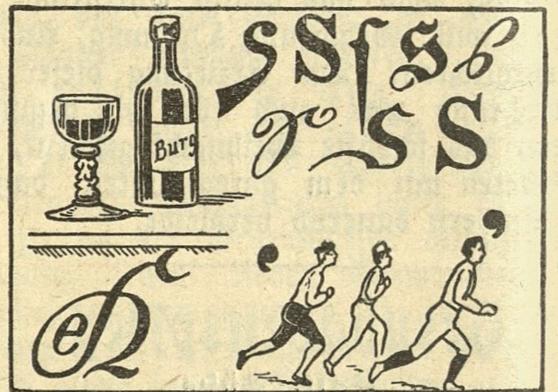
Rebus.

J. B.
 g g t n i der
 g s g all e s g eig e ott h
 g g r h a h ö

Rebus

g t d d e s c
 e br g Bücher n k r Freund Enz e g h
 t u u n k n e

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel-Aufgaben aus voriger Nummer:

I. (Diamanträtsel.)

- L
- LOS
- DRUSE
- LOURDES
- LEDER
- SEE
- S

II. (Ziffernrätsel):

Urori, Oboe, nur, elf, rund, Beil, sehen.
 Von Erbschuld frei.

III. (Fest-Rebus):

Sin nach Lourdes zum Jubiläum der Immaculata!

IV. Bilderrätsel.

Anders klingen dieselben Glocken bei einer Feter, anders beim Feuer.

NB. Von den Rätsellösern erhalten durch das Los Preise: Franz Nicker, Raumberg, Franz Eigl, Jglau, Kath. Lesevereine, St Lorenzen, Steiermark; Georg Pischkur, Trieste.



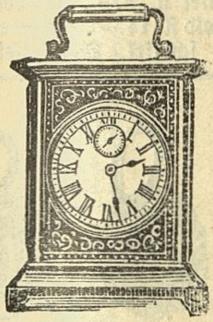
Vollste Ueberzeugung,

daß Apotheker **A. Thierry's Balsam** und **Centifoliensalbe** unersetzbare Mittel sind, verschaffen Sie sich sofort durch Anschaffung des Buches als häuslichen Ratgebers, enthaltend mehrere tausend Original-Dankschreiben, sehr belehrend, aus allen Ländern, in vielen Sprachen. Die Zusendung erfolgt umgehend franco nach Erhalt von 55 Hellern bar oder in Briefmarken. Besteller von Balsam erhalten das Buch gratis beigeplat. 12 kleine oder 6 Doppelflaschen Balsam kosten 5 K. —, 60 kleine oder 30 Doppelflaschen 15 K. — franco Riste u. 2 Tiegel Centifoliensalbe franco sammt Riste 5.60 K. Bitte zu adressieren an:

Apotheker A. THIERRY in Pregrade bei Rohitsch Sauerbrunn.

Fälscher und Wiederverkäufer von Nachahmungen meiner allein echten Präparate bitte mir nachhaftig zu machen behufs strafgerichtlicher Verfolgung.

Weckeruhr mit Musik



18 cm hoch, in schön poliertem Nickelgehäuse, vergold. Façade, feinem Ia-Ankerwerk, spielt zur beliebigen Stunde die schönsten Musikstücke, Lieder, Waizer und Märsche, per Stück fl. 5.—. Dieselbe Uhr ohne Musik, mit Wecker fl. 3.—. Doppelglockewecker mit 2 doppel-tönigen Glocken, sehr laut weckend fl. 2 50, Gewöhnlicher Baby-Wecker, fl. 1.—. 3 Jahre schriftliche Garantie. Nichtpassendes wird umgetauscht oder Geld retournesendet.

Versandt per Nachnahme durch das Generaldepot der **I. V. A. Uhrenfabriken**

Max BÖHNEL, Uhrmacher
WIEN, IV., Margaretenstrasse 38.

Grosser Preiscurant mit Abbildungen über 1500 Gattungen Uhren, Gold- u. Silberwaren auf Verlangen gratis u. franco.



Karlsbader

Magen- und Verdauungs-Pulver,

mit Pfefferminz, Schutzmarke: „Schlange“, von angenehmen Geschmack, ärztlich empfohlen und angewandt bei Verdauungsstörungen, chron. Magenkatarrh, Magenkrämpfen, Sodbrennen, Brechreiz, üblen Geruch, saurem Aufstoßen, Appetitlosigkeit, durch fortgesetzten Gebrauch Aufhebung aller Magenbeschwerden. — Anerkennungen laufen täglich ein.

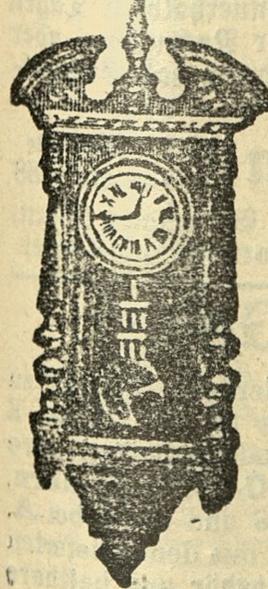
Preis: 1 Schachtel 2 Kronen,

bei 6 Schachteln franco. Haupterzeugung und Versendung:

Bären-Apotheke in Mährisch-Schönberg 49.

Erhältlich in den meisten Apotheken — wo nicht — direkte Bestellung

Pendeluhrn mit Musik



Ist die letzte Neuheit in der Uhrenfabrikation. Diese französischen Miniatur-Pendeluhrn sind 70 cm lang, der Kasten, genau wie die Zeichnung, ist Natur-Nußbaum, fein poliert, mit kunstvoll geschlitztem Aufsatz und spielt jede Stunde die schönsten Märsche und Tänze. Preis mit Riste und Verpackung nur fl. 8.—. Dieselbe Uhr ohne Musikwerk, jedoch mit Schlagwerk, jede halbe und ganze Stunde schlagend, mit Riste und Verpackung nur fl. 6.—. Mit Turmglockenschlag fl. 6.50. Diese Pendeluhrn sind nicht nur garantiert, auf die Minute gehend, 3 Jahre schriftliche Garantie, sondern auch zufolge ihrer wahrhaft prachtvollen Ausstattung ein sehr schönes und elegantes Möbelstück. Weder mit Glocke und nachtleuchtendem Zifferblatt fl. 1.70. Weder mit Musik, spielt anstatt zu läuten, fl. 6.—. Nickel-Roskopf-Remont.-Uhr fl. 2.—. Echte Silb.-Remont.-Uhr fl. 5.—. Versand nur gegen Nachnahme. Nichtkonvenientes wird zurückgenommen, das Geld retourniert, daher kein Risiko.

Großer illustrierter Preiscurant über Uhren, Betten und Ringe etc. gratis und franco.

Josef Spiering, Wien

I., Postgasse Nr. 2—79.

Durch 14 Tage umsonst und postfrei

wird ohne jede Verbindlichkeit für den Besteller die „Oesterreichische Volkszeitung“

an jeden neuen Besteller als Probe gesandt, u. zw. in der Zeit vom 15—31. Dez. l. J. oder vom 1. bis 15. Jänner 1905.

Die „Oesterr. Volkszeitung“ steht auf christlichsozialem Standpunkt, ist volkstümlich, ganz unabhängig, sehr reichhaltig und übersichtlich. Zwei regelmäßige Unterhaltungsbeilagen und eine wirtschaftliche Beilage.

Zur Bestellung genügt eine Postkarte (mit genauer Adreßangabe) an den

Verlag A. Spitz, Warnsdorf, (Nordböhmen.)

Im gleichen Verlage erscheinen: „Hausblätter“, monatlich 2mal à 16 Seiten, illustriert, von vielen hervorragenden Kritikern als eines der bestredigierten und billigsten Blätter für die christliche Familie empfohlen. Jährlich nur 2 Kronen. —

„Immergrün“, reich illustr. Zeitschrift für Unterhaltung und Belehrung. Viele hervorragende Mitarbeiter, feine Ausstattung, jedes Heft (mit 10—15 Bildern) 64 Seiten in elegantem Umschlag.

Halbjährig nur 2 K., einzelne Nummern 40 h.

Kalbfleisch

oder Rindfleisch, täglich frisch von der Schlachtung, liefere pro 10 Pfund Post-Körbchen à fl. 2.40 franco. **Chr. Jagolnitzer, Podwoleczyska Nr. 75.**

Wir suchen an allen größeren Orten bei hohem Verdienst tüchtige, zuverlässige Personen zum Vertrieb des

„Armen Seelen-Bote“ und „Kathol. Volksfreund“.

Heft 1 des neuen Jahrgangs des „Armen Seelen Bote“ ist erschienen. Per Jahrgang frei ins Haus Mt. 1.90 „Kath. Volksfreund“ per Jahr Mt. 1.70 und ist ebenfalls Nr. 1 erschienen.

Verlag des „Armen Seelen-Bote“ und „Kath. Volksfreund“, Steinbruck, Post Raubling, Oberbayern.

Kälbermehl,



bestes und billigstes Milchermittel zur Aufzucht von Jungvieh

Überraschende Erfolge!

Für Züchter von jungen Schweinen und Fohlen.

10 Kilo reichen zur Aufzucht eines Kalbes.

5 Kilo versenden franco jeder Poststation gegen Nachnahme von 3 K. Bei Abnahme von mindestens 25 Kilo ab Bahn Neuern 4 h per Kilo.

Melassin-Kraftfutter

bietet ein billiges durch seinen hohen Zuckergehalt und die sehr nahrhaften Grundstoffe ausgezeichnetes Zusatzfutter für Mast und Milchvieh, Pferde, Schafe, Schweine u. Kühen 50 Kilo ab Bahn Neuern inklusive Sat 7 K Erklärungen und Gebrauchsanweisungen franco u.o gratis.

Große Erfolge garantieren

A. Fleischl u. Sohn,

Kraftfuttermittel-Erzeugung, Neuern Nr. 50 in Böhmen.

Niederlage aller Orten

Gesundheitstrank.

(Doppelt gebrannter Borowloska)

garantiert rein und unverfälscht!

Vorzügliches Mittel gegen alle Magen- und Nierenkrankheiten liefert die 3 Liter Probe-Flasche zu 7 K per Nachnahme

Philipp Reich Gross - Ořechau, Mähren.

Die Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf

ladet hiermit ergebenst zu ihrer

Weihnachts- Ausstellung

ein.

Unter der großen Auswahl von Büchern, Spielen, Musikalien, Devotionalien seien besonders zu erwähnen: Bilderbücher, Jugendschriften für Knaben, Mädchen, Erzählungen, Romane, Novellen, Gedichts-Sammlungen, Erbauungsschriften, Soffinen, Heiligenlegenden u. s. w.

Werke über Geographie, Geschichte, Kunst, Literatur, Briefsteller, Kochbücher, Haus- und Wirtschaftsbücher u. s. w.

Um freundlichen Zuspruch bittend.

Verlag von Fel. Rauch, Innsbruck, zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Soeben erschien das längst erwartete Unterhaltungs- u. Erbauungsbuch:

Maria Magdalena,

die große Sünderin und Büsserin. Sitten- und Lebensbild aus der Zeit Christi. Von P. Magnus W. Verzager aus dem Serviten-Orden. 2. Auflage. Herausgegeben von P. Lorenz Leitgeb C. Ss. R. Mit fürstbischöfl. Approbation. Mit 5 Bildern. IV und 700 Seiten in 8° Broschirt K 48 — M. 4.—, in elegantem Leinwandband Kotschnitt K 6. — M. 5.—. Das vorliegende Buch hat den Bericht der Evangelien, die Zeitgeschichte, die einschlagenden Legenden, besonders die Anschauungen der ekstatischen Jungfrau Katharina Emmerich zur Grundlage in Form einer Erzählung und ist für ein einfach gebildetes, gläubiges Lesepublikum bestimmt; gesunde Unterhaltung und religiöse Erbauung dem christlichen Volke zu bieten, ist Zweck des Buches, welches mit großem Interesse aufgenommen wird.



Florian Holfeld'sche Leinwanden

sogenannte „Rumburger Weben“

erhältlich in allen besseren Leinen- u. Wäschegeschäften.

Für vorzüglichste Qualität bürgt das mehr als 80jähr. Renommee d. Firma. Notariell beglaubigte Anerkennungsschreiben nach 50jährigem Gebrauch.

Florian Holfeld, Georgswalde bei Rumburg.

Gegründet 1820.

Mährische Spezialität!

Garantiert echten heurigen

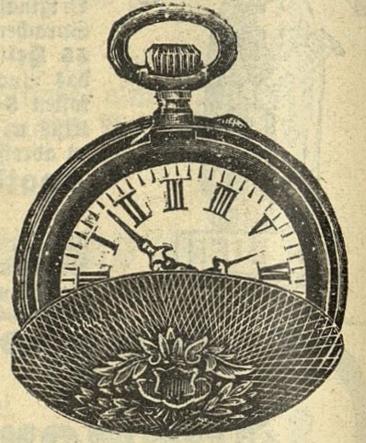
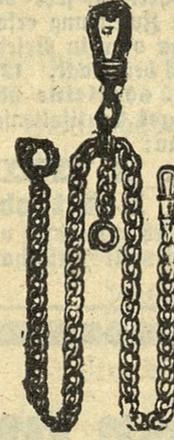
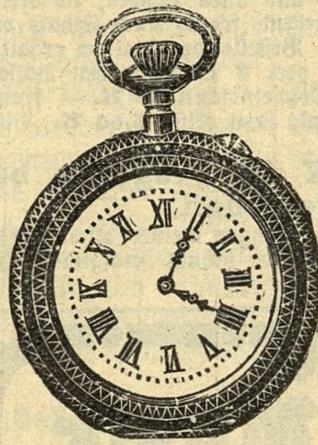


Sliwowitz

prima Qualität, eigenes Erzeugnis liefert die 3 Liter Probe-Flasche zu 7 K per Nachnahme

Philipp Reich Gross - Ořechau, Mähren.

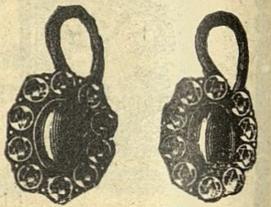
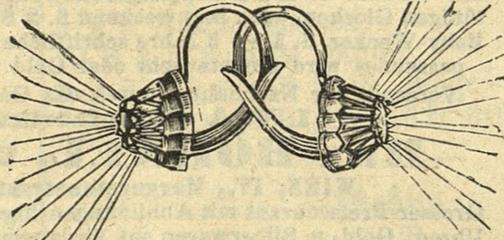
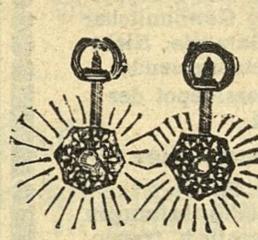
Christkindl 1904.



Nr. 1. Eßt Silber-Rom.-Uhr mit einfachem Mantel f. Herren o. Damen fl. 3.50, mit doppelt. Mantel fl. 4.— 14 Karat. Gold-Damen-Rom.-Uhr fl. 8.—

Nr. 2. 14 Karat. Goldketten, komplett samt Anhänger 90 Kr. per Gramm.

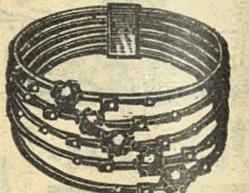
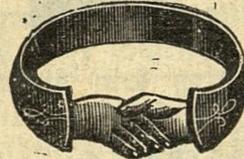
Nr. 3. Eßt amerik. Goldplaque Herren- o. Damen-Rom.-Uhr mit Doppelmantel fl. 5.—, dieselbe eßt 14 Karat. Gold fl. 14.—. Zu jeder Uhr ein 3jähr. schriftl. Garantieschein.



Nr. 4. Eßt Silber Golddouble Ohrschrauben m. Similibrill. 50 Kr., 14 Karat Gold m. Similibrillanten fl. 3.—, mit echten Diamanten fl. 5.— bis 20.—

Nr. 5. Eßt Silber Golddouble Ohrgehänge m. Similibrillanten und Patentverschluß fl. 1.—, 14 Karat. Gold fl. 4.—, m. echten Diamanten fl. 8.— bis 30.—

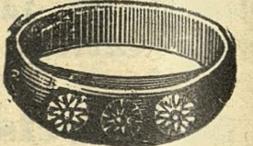
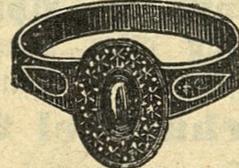
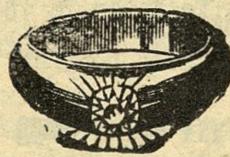
Nr. 6. Eßt Silber Golddouble Ohrgehänge m. farbigen Mittelstein u. Similibrill. fl. 1.50, 14 Karat. Gold fl. 5.—, größer fl. 6.50.



Nr. 7. Silber Freundschaftsringe 25 Kr., 14 Karat. Gold fl. 3.—, Golddouble 50 Kr.

Nr. 8. Silber Stefaniering 25 Kr., Golddouble 50 Kr., 14 Karat. Gold fl. 2.—

Nr. 9. Silber Glücksring, 5 reih. ohne Stein 50 Kr., Golddouble fl. 1.—, 14 Karat. Gold m. farb. Steinen besetzt 3, 4 u. 5 reih., per Reihe fl. 1.50.



Nr. 10. Eßt Silber Golddouble-ring mit Similibrillanten oder farbigen Stein 50 Kr., 14 Karat. Gold fl. 3.50, Neugold fl. 2.—

Nr. 11. Eßt Silber Golddouble-ring mit farb. Mittelstein u. Similibrill. fl. 1.20, 14 Karat. Gold fl. 4.50, Neugold fl. 3.—

Nr. 12. Eßt Silber Golddouble „Allianz“ Ring m. farb. Mittelstein u. Similibrill. fl. 1.50, 14 Karat. Gold fl. 3.80, Neugold fl. 2.50.

Für die Echtheit wird jedem Stück ein Garantieschein beigelegt. Maßangabe genügt Papierstreifen. Nichtpassendes wird innerhalb 8 Tagen umgetauscht oder das Geld retourniert. Versand per Nachnahme oder Vorherrensending des Betrages (auch in Briefmarken) durch das General-Depot der I. V. A. Uhrenfabriken

Max Böhnel, Uhrmacher, Wien IV., Marga- retenstr. 38.

Großer Preiskourant mit Abbildungen über 1500 Gattungen Uhren, Gold- u. Silberwaren wird auf Verlangen umsonst u. portofrei zugesendet.

Bestellen Sie eine Geige



zu 5, 6, 8, 10, 12, 16, 20, 30 K usw. oder eine Zither zu 12, 16, 20 K usw., ein Violoncello zu 12, 15, 17, 25 K usw., ein Kontrabass zu 26, 50 K usw. oder eine Gitarre zu 6.40, 7.20, 8.—, 11.— K usw., ein C-B-Flügelhorn, eine Trompete F- mit Es Bogen nur 26 und 32 K bei A. Osmanek und Sie werden zufrieden sein mit den gelieferten Instrumenten. Alle Musikinstrumente, Zuehör und haltbare Saiten werden billigst geliefert.

Adresse: A. Osmanek, Schönbach, Böhmen.